

Großvizepräsident Ing. Rudolf Teltscher.

B'NAI B'RITH

MONATSBLÄTTER

DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X. I. O. B. B.

JAHRGANG X. NUMMER 6. JUNI 1931.

Br. Großvizepräsident Ing. Rudolf Teltscher.

Mit Br. Großvizepräs. Ing. Rudolf Teltscher, der am 30. Mai d. J. in Baden bei Wien, wo er zur Erholung weilte, gestorben ist, hat unser Distrikt einen seiner führenden Brüder verloren. Br. Teltscher verkörperte in seltener Weise den Typus jenes mitteleuropäischen Juden, den die Energie des Herzens und des Geistes an eine hervorragende Stelle des allgemeinen wirtschaftlichen Lebens gehoben hat und der trotz der Vielfalt seiner beruflichen Beschäftigung im sozialen Wirken jüdischer Kreise seine innere Freude und Befriedigung empfand. In den letzten Jahren hat es ihm seine Krankheit unmöglich gemacht, an den Sitzungen des Generalkomitees und der Großloge persönlich teilzunehmen. Aber als bei der letzten Tagung, zu der er schon zu kommen hoffte, sein im letzten Augenblick geschriebener Entschuldigungsbrief verlesen wurde, spürte man deutlich, wie sehr er im Geiste bei den Verhandlungen weilte und wie sehr er es als Symptom seiner Gesundung aufgefaßt hatte, wieder bald mit den Brüdern arbeiten zu können. Nicht nur der engere Logenkreis der w. „Philanthropia", der er angehörte, sondern wir alle werden nun immer seinen Rat, die Wärme seines Wortes und Blickes vermissen.

Am 3. Juni d. J. um 10 Uhr vormittags fand in Wien die Kremation statt. Die w. „Philanthropia" war durch Br. Expräsident Lewitus vertreten. Für die persönlichen Freunde sprach Br. Expräs. Dir. Otto Freund der w. „Praga", die Großloge selbst hatte Br. Großvizepräs. Reg.-Rat Wiesmeyer entsendet, der die Bedeutung Br. Teltschers und seine Verdienste um den Orden in ergreifenden Worten würdigte.

Ausgehend von den Erwartungen, welche die Mitglieder der Großloge an die Zusage des Erscheinens von Br. Tetscher bei der Frühjahrstagung knüpfen, sprach Br. Wiesmeyer von der Enttäuschung,

welche die Absage hervorrief, und von der Bestürzung über die Todesbotschaft. Dann umriß er in knappen Worten die Stellung Br. Teltschers im Leben und in der Loge. Ein Mensch mit weitgesteckten Zielen, ein Wegbereiter und eine Führernatur sei Br. Teltscher gewesen und frühzeitig auch Führer in der Loge und im Distrikte, ein Mann, der immer das richtige Wort fand und den richtigen Weg wies. Leider sei der so früh Verstorbene durch die Ungunst des Schicksals dem Orden viel schuldig geblieben. Mit Wehmut nehme er von dem Toten Abschied und danke ihm, daß er bis zum letzten Augenblicke dem Orden die Treue bewahrt habe.

Am 6. Juni versammelten sich die Brüder und Schwestern der w. „Philanthropia" in Reichenberg in dem schwarz drapierten Logensaal zu einer Trauerfeier. Die Großloge war durch das Mitglied des Generalkomitees Br. Expräs. Dr. H e l l e r vertreten. Die Worte, welche der w. Präsident Dr. P i c h l e r dem Dahingegangenen widmete, zeigen so recht, was seine Loge und der Orden an Br. Teltscher verloren haben. Br. Präsident Pichl führte etwa folgendes aus:

„In wehmutsvoller Stimmung haben wir uns heute versammelt, um des Mannes zu gedenken, der von uns gegangen ist, des besten, den wir seit Jahrzehnten besessen haben. Wenn Br. Felix Weltsch einmal gefordert hat, daß man nicht erst in Nekrologen erfahren sollte, welche persönliche Eigenschaften einen Bruder auszeichnen, so müssen wir sagen, daß wir alle schon bei Lebzeiten Br. Teltschers immer wußten, was wir an ihm besessen haben. Wiewohl es darum dieser Stunde ziemen würde, nur in schmerzlichem Schweigen zu verharren, so wollen wir doch des Wortes von Goethe eingedenk sein:

Und laßt am Rand des Grabes, wo wir stehn,
Die Schmerzen in Betrachtung übergehn.

Br. Teltscher war am 19. März 1880 in Wien als Sohn des Br. Heinrich Teltscher geboren. Nach gründlicher Ausbildung trat er sehr bald in die Firma ein, die er nach dem frühen Tode seines Vaters übernahm. Er vermählte sich in verhältnismäßig jungen Jahren. Sein organisatorisches Talent zeigte sich ganz besonders während der neuen Wirtschaftsverhältnisse im Kriege und nach dem Kriege. Was er im Textilverband, in der Handelskammer, im internationalen Handelskammerverband, im deutschen Hauptverband der Industrie usw. leistete, ist richtunggebend gewesen. Schon als junger Mensch war er, der deutsche Jude, Initiator, ja der eigentliche Kopf und Berater der ganzen nordböhmischen Wirtschaft. An ihn wagte sich der Antisemitismus nicht heran. Und wie füllte er auch alle die vielen verantwortlichen Ämter und Posten aus! Eifer, Fleiß, Hingabe, Uneigennützigkeit,

unbeugsame Energie und nicht zuletzt sein gründliches, in alle Probleme tief eindringendes Wissen, waren ihm eigen. Er war auf keinem Gebiete Laie, ob es sich um Textiltechnik und internationale Organisation, um Versicherungsmathematik, Messewesen oder Gesetzeskunde handelte. Er war der „Professor am Webstuhle". Wenn er sich in eine Materie einarbeitete, wußte er in wenigen Wochen mehr als der berufsmäßig dort tätige Fachmann. Die höchsten Ehrenposten und Verwaltungsratstellen drangen auf ihn ein. Wiewohl er so viele übernommen hatte, hätte er noch dreimal so viel inne haben können. In jeder Stellung wußte er unbeugsam und unbeirrbar seinen Standpunkt und seine Meinung zu vertreten und seine Unerschrockenheit, mit der er vor den höchsten Funktionären des Staates seiner wirtschaftlichen Überzeugung Ausdruck gab und die er ebenso in Paris wie in Rom bewies, weiters sein enormes Wissen, sein starkes Verantwortlichkeitsgefühl, seine Abscheu vor jeder Phrase, seine Menschenkenntnis und seine ganz seltene Redegewandtheit in deutscher, französischer und englischer Sprache zwangen allüberall zur restlosen Anerkennung und Wertschätzung seiner Person. Neben seiner beruflichen und öffentlichen Inanspruchnahme fand er dabei immer noch Zeit, jedes neuerschienene gute Buch zu lesen, jedes neue Problem der Philosophie, der Technik und der Naturwissenschaften, jeden die Wirtschaft berührenden Gesetzentwurf zu studieren und zu sezieren. Wenn ein Rechtsanwalt von ihm ging, hatte er selbst etwas zugelernt. Für Spiel und lärmende Vergnügungen hatte er kein Verständnis. Er haßte banale Reden, aber er war ein geistvoller, liebenswürdiger Gesellschafter.

Vor 4½ Jahren erkrankte er. Aber sein ungeheures Pflichtgefühl trieb ihn an, so lange die Maschine des Körpers halbwegs mitkonnte, sich nicht zu schonen.

Er war ein hervorragender Charakter, korrekt nach innen und außen, aufrecht und selbstbewußt, offen und rückhaltlos, dabei gütig und wohltätig: ein Ethiker im besten praktischen Sinn des Wortes. Er war ein ausgezeichneter Gatte und Vater, sein Familienleben war ideal vorbildlich. Er war Deutscher, bewußter Jude, wenn auch nicht in dem gewöhnlichen religiösen Sinne. Er war erst 24 Jahre alt, als er in den Orden eintrat, aber er spielte hier gleich eine bedeutsame Rolle, wurde schon im Jahre 1912, dann in den Jahren 1917, 1918 und 1925 zum Amt des Präsidenten berufen. Dies allein müßte zeigen, wie wesentlich seine Arbeit für die Loge und wie groß seine Opferfreude im Dienste des Ordens war. Was die „Philanthropia" heute leistet und ist, muß man als die Frucht seiner Arbeit bezeichnen. Bei

keiner Sitzung fehlte er, und wenn er irgendwo auswärts am Orte einer Loge war, verfehlte er es nie, sie zu besuchen. Für die Loge und ihre Probleme hatte er immer Zeit, Geduld und liebevollstes Interesse. So war auch sein Wirken in der Großloge. Noch vom Krankenstuhle aus verfolgte er alle Vorgänge im Distrikte. Bis zum letzten Augenblick war er unbewußt und ungewollt für uns die höchste Instanz und Autorität.

Er war zeitlebens jeder Schmeichelei abhold, aber alles, was wir nun von ihm sagen können, ist viel zu wenig. Unser Dank ist nur ein schwaches Entgelt für das, was er uns war. Unauslöschlich wird bei den Brüdern und Freunden die Erinnerung an ihn fortleben als an einen seltenen Menschen, wie ihn das Geschick nur einmal in Jahrzehnten einer Gemeinschaft gönnt."

Nunmehr ergriff der Delegat der Großloge Br. Expräs. Heller das Wort, um im Auftrage des s. w. Großpräsidenten der w. „Philanthropia" das brüderliche Beileid des ganzen Distriktes zum Ausdruck zu bringen. Er knüpfte an die Worte des w. Präsidenten an und seine Charakteristik der Persönlichkeit Br. Teltschers. Er wies darauf hin, daß es der sichtbarste Beweis für die Anerkennung seiner Persönlichkeit war, als ihn die Großloge nach der Resignation des Br. Expräs. Schanzer zum Vizepräsidenten unseres Distriktes wählte. „Sie alle wissen", fuhr Br. Heller fort, „daß sein Leben einen Glanz ausstrahlte, der mit seinem Tode nicht verlöschen kann, weil er in unserem Gedächtnisse losgelöst von allen irdischen Beschwerden in idealer Gestalt weiterlebt. Mit dem Tode eines solchen Mannes schwindet nur ein Teil seines Wesens, der physische; der andere, seelische, ethische, bleibt zurück und wirkt in alle Zukunft weiter. Denn Br. Teltscher hat es verstanden, seinem Leben einen sittlich idealen Inhalt zu geben: die Ideen vom Wahren, Guten und Schönen. Jeder wahrhaft sittliche Mensch strebt letzten Endes dahin, in der Allmenschheit, in der edelsten, idealsten Bedeutung dieses Begriffes, aufzugehen, und das ist auch der ganze Sinn und Zweck jedes Menschenlebens, darin beruht seine wahre Unsterblichkeit. So wird auch Rudolf Teltscher unsterblich sein, solange seine Epigonen ihm ein treues Gedenken bewahren, solange die Ideen, die seinem Leben Richtung und Inhalt gaben, auch das Ziel unseres Strebens bleiben werden."

Mit diesen Worten, welche weit über die Stunde der Trauerkundgebung Geltung haben, nahmen die Loge und der Distrikt von Bruder Teltscher Abschied.

Im Kampf mit dem Bösen.

Von Friedrich Thieberger.

Die folgenden Ausführungen haben einen doppelten Anlaß: Siegmund *Freuds 75. Geburtstag* und die *Neuausgabe des Schopenhauerschen Nachlasses* bei Reclam. So auseinanderliegend und zufällig diese Anlässe scheinen mögen, waltet hier ein innerer Zusammenhang. Je tiefer die lebensbetrachtende Seite der Psychoanalyse in das Bewußtsein und damit in den Charakter der heutigen Zeit sich einprägt — und Freuds 75. Geburtstag bot wieder Gelegenheit, die Macht und Weite seiner Gedanken an ihrer Wirkung zu ermessen —, desto deutlicher tritt der Zusammenhang mit den großen geistigen Erscheinungen früherer Generationen hervor. Und die bewußte oder unbewußte Zwiesprache schöpferischer Menschen hat nicht nur einen historischen Reiz, sondern jenen höchst aktuellen, der kraft seines dramatischen Wesens uns persönlich mitbewegt.

Im Maiheft des vorigen Jahres haben wir an dieser Stelle Nietzsches Anschauung vom Triebhaften im Menschen, das jenseits eines verstandesmäßigen Gut und Böse liegt, erörtert und gezeigt, wie Freuds geniale Lehre hier im Kern bereits angedeutet ist. Daß die im Unterbewußtsein wirkenden Mächte eine ganz andere Form im sichtbaren Leben annehmen, daß Verzweiflung in Milde, Liebe in Härte sich umzuwandeln vermag, und zwar aus dem reinen Trieb der Selbsterhaltung, das hat schon Nietzsche durchschaut. Darum verlästerte man ihn ja auch als den Unmoralischen, weil er mit der alten Ethik, die dem Menschen nur dann einen Wert beimaß, wenn er in seinem Handeln sich bloß von der Vernunft leiten ließ, aufräumen wollte. Und es bedurfte der ganzen Revolutionierung des heutigen Lebens, bevor man auch Freud von diesem Vorurteil lossprach. Derjenige aber, der vor Nietzsche mit allem Nachdruck gegen die seit Spinoza, Leibniz und Kant propagierte, vom Verstande aus regulierbare Ethik protestierte und den *Willen zum Leben* als den innersten Kern der Erscheinungen und Dinge enthüllte, war Schopenhauer.

Es sei in diesem Zusammenhang für die Lektüre Schopenhauers auf die handliche, selbst für wissenschaftliche Ansprüche zuverlässige und dabei billigste Ausgabe seiner Werke in der Reclamschen Universalbibliothek nachdrücklich hingewiesen. Sie sind in sechs geschmackvoll gebundenen Leinenbänden, die, wenn ich nicht irre, E. R. Weiß entwarf, erhältlich; zu diesen Bänden kommen vier weitere des hand schriftlichen Nachlasses, deren zwei letztere, nachdem sie lange Zeit vergriffen waren, soeben neu aufgelegt wurden. Der berühmt gewordene Herausgeber des Gesamtwerkes ist Eduard *Griesebach*; nach dessen Tode hat Professor Dr. E. *Bergmann* (bei den Nachlaßwerken Rudolf *Wagner*) den Text auf den neuesten Stand der Wissenschaft gebracht. Von ganz besonderem Wert ist das im sechsten Band schlagwortartig, dabei mit großer Gewissenhaftigkeit nach den Jahren geordnete *biographische Material* zu Schopenhauers Leben, ferner der *Briefwechsel zwischen Goethe und Schopenhauer*. Sehr brauchbar ist das im gleichen Band enthaltene alphabeti-

sche Namen- und Sachregister und nicht minder dankenswert die am Schluß jedes Bandes beigefügte Übersetzung der fremdsprachlichen Zitate. Vielleicht darf hier auch eine stilistische Bemerkung gemacht werden. Schopenhauer hat anfangs auf seine philosophischen Zeitgenossen darum keinen besonderen Eindruck gemacht, weil sein Stil ihnen „zu einfach" erschien. Erst als die dialektische Mystik Hegels überwunden war, erkannte man in Schopenhauer auch einen Lehrmeister der philosophischen Darstellung. Ganz besonders ist ihm ein feiner Humor eigen, der sich an der ersten Mißgunst seines Zeitalters in knorriger Verbitterung weidet. In der Schlichtheit und Größe der Diktion berührt sich Schopenhauer mit Freud, dessen Ton freilich von einer noch reicheren musikalischen Wärme getragen ist.

Der Schopenhauersche Humor ist auch die menschliche Wurzel seiner Philosophie. Die Heiterkeit der Welt erscheint ihm als die List der Natur, sich auf Kosten des Leidens der einzelnen Geschöpfe zu erhalten. Denn das Leiden — das hat Schopenhauer gegenüber allen früheren Denkern erkannt — ist das Böse. Und weil Dasein mit Leiden verbunden ist, liegt das Böse nicht, wie man es früher gern zurechtlegte, in einer *gedanklichen* Willensentscheidung und in der schlimmen Absicht des einzelnen, sondern eben *triebhaft* in der Natur selbst. Der Grundtrieb jedes Wesens ist aber sein Wille zum Leben. Dieser Wille ist die geheimnisvolle Seele der Dinge, die Quelle ihres Leids und also das Böse in der Welt. So sehr auch Schopenhauer Kants gedankliche Durchleuchtung des Moralprinzips bewunderte, faßte er doch viel elementarer die Natur des Bösen auf. Nur die gute Tat entspringt auch für ihn nicht dem Instinkt, sondern der Vernunft. Kann es aber eine gute Tat, ein sittliches Wollen einem Mitmenschen gegenüber geben, wenn die urmächtige Natur mit ihrer grimmigen Bosheit sich dagegen stemmt? Schopenhauer antwortet: Wer erkennt, daß das Leid des anderen aus derselben natürlichen Wurzel stammt wie mein eigenes Leben, wer überhaupt die Täuschung der Natur durchschaut, den *einen* gewaltigen Lebenstrieb der gesamten Natur auf die unzählig vielen einzelnen Individuen aufzuteilen, wer also sich in allem und jedem wiedererkennt, der wird das Leid des anderen als sein eigenes zu lindern suchen. In den neuen „Paralipomena" (bei Reclam der vierte Band des handschriftlichen Nachlasses), in welchen zu blättern allein ein Genuß für geistige Feinschmecker ist, heißt es auf Seite 157 im Anschluß an den biblischen Satz „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst": „Ich aber habe gesagt: Erkenne in deinem Nächsten wirklich und in der Tat dich selbst, und auch in dem ferneren erkenne dasselbe wieder." Dieser Unterschied des biblischen „Fühlens" gegenüber dem Schopenhauerschen „Erkennen" scheint mir für seine Lehre entscheidend. Er sucht Gefühle des Leids nicht wiederum durch Gefühle, sondern durch Erkenntnisse des Verstandes zu überwinden. Darum betrachtet er auch alle Religionen nicht von dem Gesichtspunkt aus, mit welchem Gefühl sie dem Leid im menschlichen Leben entgegentreten, sondern bloß danach, wie stark sie das menschliche Leben als Leiden erkennen lassen. Er preist das Christentum, weil es keine Erlösung durch menschliche Arbeit aus dem Jammertal anerkennt, er fühlt sich mit dem Buddhismus, dessen inneren Lebenssinn niemand in Europa so wie er propagiert hat, verbunden, weil hier ein bewußtes Ablösen von

allen Beziehungen zum Leben gepredigt wird, und er wendet sich gegen das Judentum, weil es von Menschen eine Aufgabe in dieser Welt und eine messianische Zukunftshoffnung fordert.

Das Mitleid ist nun freilich nicht das einzige Mittel, das Schopenhauer angibt, um des Bösen in der Welt Herr zu werden. Die radikale Gegenwehr kann vielmehr nur darin bestehen, daß der Wille zum Leben überwunden wird. Es lag der Gedanke nahe, daß dieses Rezept, praktisch genommen, zum Selbstmord rät. Aber Schopenhauer, der sich mit dieser Frage eingehend abgeben mußte, deutete den Selbstmord gerade als eine Bestätigung für den Willen zum Leben und als persönliche Feigheit, die durchaus nicht imstande ist, das Leid der anderen, also das Böse überhaupt, zu überwinden. Es gibt nur eine Möglichkeit: kraft des Verstandes den Willen zum Leben zu überwinden, zum Tod, zu physischem Verzichten bereit zu sein und sich nicht dort betören zu lassen, wo der Trieb scheinbare Freuden verspricht. Nur eine Lebenssphäre gibt es, die erhabenste, in welcher der Mensch am meisten von dem Willen zum Leben abgelenkt ist, wo er sich selbst vergißt: das Denken und die Kunst. Hier zeigt sich aber nicht nur die vielfach herzlose Schwäche der Schopenhauerschen Lebensauffassung, die — ganz merkwürdig für einen Pessimisten — den Genuß des Denkens und Kunsterlebens anerkennt und doch vergißt, daß gerade in der Kunst und doch auch im Denken jede große Leistung aus dem persönlichen Leiden seines Schöpfers entstanden ist, hier zeigt sich vielmehr auch die logische Schwäche seiner philosophischen Lehre. Denn wenn der Wille zum Leben dem Bösen gleichzusetzen ist und die einzige Urkraft im Dasein bedeutet, wie ist es möglich, daß die Vernunft, die doch auch aus diesem einzigen Trieb heraus seinen Impuls bekommt, gegen ihn sich wenden kann; wie ist es überhaupt möglich, mit Mitteln des Denkens gegen das einzige Grundgefühl anzukämpfen? Es ist wohl die Position nicht anders zu halten, als daß neben dem bösen Willen zum Leben noch ein anderer Trieb ganz selbstverständlich im Menschen als wirkend angenommen wird und daß aus dem Spiel dieser beiden solche gedankliche Beobachtungen gewonnen werden können, die bald dem einen, bald dem anderen Recht und Richtung zuweisen. Damit aber wäre die Grundlage des gesamten Schopenhauerschen Kampfes gegen das Böse als der alleinigen Macht im Leben aufgehoben.

Ich wiederhole: das Neuartige an der Schopenhauerschen Auffassung vom Bösen in der Welt war seine Erklärung des Leides aus etwas Triebhaftem. Die Antwort für die Überwindung des Bösen war aber so wie bei den Denkern vor ihm eine bloß intellektuelle. Den Schritt zur Zurückführung der Ethik und also des Kampfes von Gut und Böse auf zwei Grundtriebe im Menschen wagte erst Siegmund Freud. Und dies mit großer Vorsicht und dem deutlichen Bewußtsein eines Abweichens von seiner bisherigen Theorie, in seinem letzten Werk „Das Unbehagen in der Kultur".

Auch Freud hat bis zu dieser Schrift nur einen Grundtrieb im Menschen angenommen, auf den er alle Äußerungen des geistigen Lebens zurückzuführen suchte. Wenn er ihn auch nicht wie Schopenhauer Wille zum Leben nannte, sondern Eros, so war doch damit im Grunde dasselbe gemeint. Solange Freud die Bewegungen und Störungen dieses

Triebes innerhalb des Menschen als eines in sich geschlossenen Gehäuses betrachtete, konnte er mit diesem einen Trieb die verschiedensten inneren Gleichgewichtslagen erklären. Sobald er aber die Probleme der Masse, ja der Kultur und Kulturentwicklung aus diesem einen Trieb des Erotischen zu erklären suchte, ergaben sich gewaltige Schwierigkeiten. Sie lauten, auf einfachste Form gebracht, so: Wie ist es möglich, daß der Mensch, den nur der Trieb nach Lust bewegt, auf diese Lust verzichtet? Denn das Zusammenleben von Menschen ist nicht denkbar, wenn nicht dem krassen Egoismus ein Gegengewicht entgegengestellt wird, d. h. eben, wenn der einzelne zu verzichten lernt. Freud nahm an, daß die Angst der Hemmschuh des rücksichtslosen Triebes sei. Die Angst selbst aber mußte er auf eine höchst komplizierte Weise als Ableger des Lusttriebes deuten. Denn Freud war klar, daß mit einfachen Verstandesmitteln gegen einen Grundtrieb im Menschen nicht anzurennen ist. Nun aber ist es schwer zu erklären, daß die Menschen, sobald sie als Hörige einer Familie in den Verband der Menschheit übergingen, weiterhin dem egoistischen Lusttrieb Zügel anlegten. Es ist doch nicht möglich, daß die Menschheit jahrtausendelang unter einem Angstdruck lebt, der gegen das eigene Lustgefühl gerichtet ist und eigentlich ihm selbst entspringt. Hier war es notwendig, zu erkennen, daß der Verzicht sich nicht auf den Lust- und Lebenstrieb allein beziehen kann. Es muß noch einen zweiten Trieb geben, der mit dem ersten um die Seele des Menschen ringt und aus dessen Kampf heraus erst jene Hemmungen, Verzichtleistungen, Verständigungen sich ergeben, die wir in ihren Verdichtungen als Kultur bezeichnen. Dieser zweite Urtrieb des Menschen ist der Todestrieb, der Zerstörungs- und Angriffstrieb. Hier enthüllt sich dem modernen Forscher jene uralte jüdische Erkenntnis, die in ganz schlichter und naiver Weise als jezer tow und jezer harah (der gute und böse Trieb) bezeichnet wird. Es wäre also ein Wahn, zu glauben, wie es die bisherige Philosophie gelehrt hat, man könne das Böse dadurch besiegen, daß man dafür sorgt, auf verständige Weise richtig zu handeln. Nein! So wie das Gute, ist auch das Böse im Dasein elementar gegeben und der Kampf gegen das Leid in der Welt kann niemals aufhören. Das bloß negative Zentrum der Schopenhauerschen Welt ist hier bei Freud als ein Pol, und zwar als der positive Lebenspol, erschaut, dem der negative Todespol gegenüberliegt.

Soll aber die ganze Bewegung dieses Menschheitsglobus nur aus der Spannung zwischen diesen Polen erklärbar sein? Auch die Erde bewegt sich nicht aus eigener Kraft, sondern durch die höhere Beziehung zu Weltkörpern, in deren Mitte sie liegt. Der Kampf gegen das Böse, der Kampf zwischen Eros und Tod, also der Kampf um die Kultur, kann aus diesen Trieben allein nicht erklärt werden. Freud spricht ausdrücklich in seiner Schrift davon (Seite 115), daß die Kultur ihr Ziel, die Menschen zu einer innig verbundenen Masse zu vereinigen, nur durch Verstärkung ihres Schuldgefühls, welches durch Verzicht auf den bösen Todestrieb erklärbar ist, erreichen kann. Die Kultur hat also ein Ziel! Ich glaube, daß hier der Punkt ist, über den Freud noch um einen Schritt wird hinausgehen müssen. Es gibt nämlich keine Betrachtung des Lebens im Zusammenhang mit dem Weltgeschehen, ohne daß man, so wie es Aristoteles zum erstenmal in der Wissenschaft wagte und die

orientalischen Denker es in ihrer religiösen Art seit jeher meinten, einen Zweck und ein Ziel annimmt, das von außen her in die Welt hineingelegt ist. Solange wir den kleinen Einzelfall eines Vorgangs prüfen, können wir von der metaphysischen Frage nach einem Sinn und einer Absicht absehen, nicht aber, wenn unser Blick das Ganze des Daseins und seine Zusammenhänge umspannen will. Schopenhauer ging von einem metaphysischen Sinn des Lebens, der ihm allerdings als etwas Schlechtes erschien, aus und prüfte von hier die seelischen Vorgänge im Menschen; die moderne Psychologie Freuds, die rein experimentell und naturwissenschaftlich anfing, scheint nun, so ablehnend sich auch ihr Schöpfer jedem metaphysischen Denken gegenüber noch verhält, gerade diesem Ziel wieder näher zu kommen. Ohne Liebe zu einem Sinn dieses Weltgeschehens läßt sich das Leiden nicht ertragen und gibt es keinen Kampf gegen das Böse.

Domov pro židovské řemeslnické učně v Praze.

(Heim für israelitische Handwerkslehrlinge.)

Napsal Luděk Dux.

V Praze stává již po léta „Spolek pro udržování domova pro židovské učně“, z jehož skromných výročních zpráv lze seznati, že pracuje sice nehlučně, avšak pilně a cílevědomě, a dociluje při skromných svých prostředcích velmi pozoruhodných výsledků.

V širších kruzích pražských, tím méně ovšem na venkově, je spolek téměř neznám.

V posledních letech bylo u nás hodně uvažováno o prostředcích, jimiž by bylo lze umožniti židovské mládeži, aby se věnovala více než dosud řemeslu a obchodu a nerozmnožovala stále více řady vzdělaného a polovzdělaného proletariátu absolventů vysokých škol. Všeobecně se dnes uznává, že velmi značné procento židovských žáků středních a vysokých škol navštěvuje tyto školy nikoliv proto, že by se cítili zvláště povolaní pro učená povolání, nýbrž proto, že počítají s tou okolností, že jako studující mohou se jakž takž protlouci, spoléhajíce namnoze na podporu svých souvěrců. Mladík, ať již se věnuje řemeslu nebo obchodu, musí se spoléhat jen na sebe, a nemá-li prostředků, aby se mohl po dobu učení sám vydržovat, musí se vzdát myšlenky na takovouto životní dráhu. Doby, kdy učňové, ať již řemeslní nebo obchodní, nalézali po dobu učení byt a stravu u svého zaměstnavatele, dávno minuly. Studující může vedle svého studia hledati vedlejší zaměstnání, jež by mu živobytí, třeba skromné, umožnilo; u řemeslnických a obchodních učňů je takovýto vedlejší výdělek naprosto vyloučen. Tak uvažují rodiče mladíků, a tak musí uvažovat i mládež samotná. Často slýcháme úvahu otců: „Mám-li již na svého syna několik let platit za byt a stravu, krátce celé zaopatření, pak dám jej raději na studie.“ Takovéto sentence jsou sice nerozumné, bohužel však všeobecně rozšířeny. Výsledek těchto skutečností je

ovšem smutný. Po léta již pozorujeme, že čím dále tím více nám přibývá učeného proletariátu, který se nemůže po vykonaných studiích uživiti, a na druhé straně řídne čím dále tím více dorost řemeslný a obchodní, jenž by v pozdějším životě se mohl velmi dobře osamostatniti.

Toto poznání vedlo před lety k zřízení uvedeného spolku, později pak k zřízení „Domova pro učně obchodní při sirotčinci na Vinohradech" a loni u příležitosti 80. narozenin presidenta Masaryka k zřízení „Domova pro obchodní učně v Praze", s nímž splynul „Domov pro učně v sirotčinci".

Jsou-li vylíčené poměry platné pro historické země naší republiky, platí tím více pro Slovensko a zejména pro Podkarpatskou Rus. V této poslednější zemi žijí židé, kteří tvoří značné procento tamního obyvatelstva, v úžasné bídě duševní i materielní. Tamní mládež, pokud pochází z rodin chasidistů, a to je velká většina, je úplně v područí úživotvorných rabínů. Od čtvrtého roku svého života navštěvují tito hoši „chedery", kdež se ničemu jinému neučí než bibli, hlavně pak talmudu. Profanní vědy, ať již řeči — mimo hebrejskou —, počty, dějiny atd., jsou z těchto t. zv. škol naprosto vyloučeny. Je přirozeno, že takovýto dorost žije pak ve stejné bídě duševní a materielní jako jeho otcové, takže bída nemá nejen konce, nýbrž přírůstkem obyvatelstva se stále stupňuje. Bylo by proto nanejvýš záslužné, kdyby tento dorost byl — pokud jen možno v největším počtu — z tohoto prostředí vysvobozen.

Výše uvedený spolek učinil již před několika lety pokusy v tom směru, které se sice zdařily, nemohly však ve větší míře býti uskutečněny právě pro nedostatek prostředků.

Lože „Humanitas", uvažujíc o těchto smutných skutečnostech a jsouc přesvědčena, že nelze v dohledné době úžasné bídě na Podkarpatské Rusi ve větším měřítku čeliti, chtěla aspoň části dorostu tohoto lidu dopřáti možnost, aby dosáhla lepších existenčních podmínek v budoucnosti. Její delegáti působili k tomu, aby mladíci z Podkarpatské Rusi byli ve větším počtu do tohoto „Domova pro řemeslnické učně" přijati, a zřídila sama jednu místnost s 8 lůžky k tomuto účelu. Jak nám naši delegáti sdělují, jsou výsledky této práce velmi dobré. S počátku byly určité obtíže náboženského rázu, vyvolané právě rabíny, dnes však hromadí se již tolik žádostí z Podkarpatské Rusi o umístění v „Domově", že nelze ani zdaleka všem vyhověti.

V „Domově" je dnes umístěno 34 učňů, z nichž pochází 16 z nejrůznějších míst Podkarpatské Rusi; všichni jsou sirotci. Učí se

2 truhlářství,
1 prýmkařství,
2 zámečnictví,
1 elektrotechnice,
2 zlatnictví,

1 lakýrnictví,
1 rukavičkářství,
1 krejčovství,
1 soustružnictví kovů,
3 zubní technice,
1 mechanice.

Dva další nastoupí v nejbližších dnech. Potíže působí u těchto hochů s počátku neznalost řeči, avšak již za několik málo měsíců naučili se dosud všichni dostatečně češtině, někdy i němčině. Po vyučení zůstává část zde, část pak se vrací na Podkarpatskou Rus. Loni vrátili se domů tři nevyučeni. Ostatní vytrvali a zprávy učebních mistrů znějí velmi příznivě.

Až na malé výjimky odvykli si hoši různé nectnosti svého dřívějšího okolí a přizpůsobují se rychle novému prostředí. O náboženskou výchovu se obětavě stará pan dr. Adler.

Z loňských vyučenců zůstali v Praze 3, a to 1 malíř pokojů a 2 krejčí, v Karlových Varech je zaměstnán 1 lakýrník.

Dosavadní prací „Domova pro řemeslnické učně“ je podán důkaz, že by bylo možno postupem doby značný počet mladíků z Podkarpatské Rusi vyučiti nejrůznějším řemeslům a zajistiti tak jim i jejich rodinám lepší budoucnost. Je jen na nás, abychom takovýmto mladíkům umožnili nastoupení míst u dobrých řemeslníků a jich vydržování po dobu učení. Zajisté by se i na venkově nalezla taková místa, a bylo by velmi záslužné, kdyby se naše venkovské lože této práce ujaly. Vyprostiti starou generaci z hrozné její bídy zůstane na dlouhou dobu zbožným přáním všech lidí dobré vůle. K tomu bylo by zapotřebí ohromných prostředků a četných spolupracovníků. Je ovšem naší povinností, abychom ani tuto otázku nepustili se zřetele, ale jak již často bývá lepší nepřítelem dobrého, tak i zde bylo by chybou, kdybychom pro tento velký cíl budoucnosti nechopili se práce drobné, kterou možno s dosažitelnými menšími prostředky konati.

K této drobné práci náleží především zlepšení životních podmínek nové generace. Tu nutno nasaditi všechny páky. Ne nepatrným výsekem takovéto práce je umísťování mladíků z Podkarpatské Rusi v obchodě a řemeslnických dílnách. Zasluhuje proto „Spolek pro vydržování domova pro učně v Praze“ všestranné podpory.

Dle posledního výkazu vydal tento spolek loni za znovuzřízení domova asi 80.000 Kč, vydržování učňů pak vyžaduje ročně 50.000 až 60.000 Kč. Neúmorné práci především předsedy spolku pana Bobasche a našich delegátů br. Perutze a Ehrlicha podařilo se dosud takovéto poměrně značné částky drobnou agitací v pravém slova smyslu vyžebrati. Spolek mohl by však umístiti mnohem větší počet učňů, kdyby širší židovská veřejnost jej dle zásluh podporovala.

O tuto podporu prosím všechny bratry v zájmu dobré věci.

Die internationale Studentenkonferenz in Nyon über die Judenfrage.

Von Zdeněk T o h n.

An der Tagung in Nyon nahm als ein Vertreter čechoslovakischer Studenten der Sohn unseres Launer Bruders Tohn, Herr Z d e n ě k T o h n, teil. Über unsere Bitte sandte er uns den folgenden Bericht, der die Probleme der Konferenz und ihre Bedeutung aufrollt.

Eine Reihe von internationalen Studentenorganisationen versucht eine Besserung der vielfach antisemitischen Stimmung auf dem Boden der Hochschule herbeizuführen. Unter ihnen nimmt das internationale Weltstudentenwerk „International Student Service" (I. S. S.) eine hervorragende Stelle ein. Diese Organisation hat in den ersten Nachkriegsjahren in großzügiger Weise für die Linderung der Not der Studenten in allen Ländern gesorgt, und diese Arbeit wurde ihr vor allem durch Amerikas finanzielle Hilfe ermöglicht. Später übertrug sie ihre Tätigkeit auf jene Gebiete, auf welchen man zur Förderung der Hochschulen gelangen könnte. Diese sollen einen wirklichen Mittelpunkt der nationalen Kultur bilden, welche sich in innigem Zusammenhang mit der internationalen, wirtschaftlichen und sozialen Kultur der modernen Welt entwickeln würde. Hervorragende Persönlichkeiten der ganzen Welt haben das Protektorat über das Weltstudentenwerk übernommen, so Präsident Masaryk, Professor Einstein, Rabindranath Tagore, der frühere Präsident Painlevé, James Simon u. a.

Das Weltstudentenwerk ist eine Plattform, unabhängig von allen parteipolitischen Bindungen, welche zur freien Aussprache besonders geeignet ist. In den Diskussionen sollen sich Menschen kennen lernen und zusammen die Möglichkeit der Lösung von Schwierigkeiten suchen. Deshalb wurde die Konferenz der französischen und deutschen Studenten und ebenso die Indoeuropäische Konferenz einberufen, die Balkan- und die pazifistische Konferenz sind in Vorbereitung.

Bezüglich der jüdischen Frage soll die Zusammenarbeit zur Vermittlungsarbeit werden. Aus diesem Grunde wurde zur Jahreswende 1928/29 in B i e r v i l l e bei Paris eine Aussprache zwischen jüdischen und nichtjüdischen Studenten der verschiedensten Richtungen und Nationalitäten veranstaltet. Dies ermöglichte zum ersten Male in einer Atmosphäre völliger Freiheit und Offenheit sich über die Gegensätze auszusprechen. Auf Grund dieser Konferenz wurde ein Komitee für die jüdische Frage gebildet, es wurde Informationsmaterial gesammelt, man hat die Verhältnisse an Ort und Stelle in den einzelnen Ländern studiert, es wurde das Buch des Sekretärs des Weltstudentenwerks, Mr. James W. P a r k e s, über die Ursachen des Antisemitismus „The Jew and his Neighbour" veröffentlicht.

Nach dieser Vorarbeit wurde für die Woche vom 13. bis 18. April 1931 die zweite Konferenz über die Judenfrage nach Nyon am Genfersee einberufen, zu der sich 42 Teilnehmer aus Deutschland, England, Frankreich, Holland, Kanada, Österreich, Polen, Rumänien, der Čechoslovakei, Ungarn und U. S. A. einstellten. Davon waren 19 Nicht-

juden (darunter 4 Funktionäre der ISS) und 23 Juden (16 Zionisten, 5 Assimilanten, 2 Indifferente). Unter den Nichtjuden waren alle Richtungen, von den extrem-antisemitischen bis zu den liberalsten, vertreten. Vorsitzender der Konferenz war Professor Pierre Bovet, Direktor des Institut Jean Jacques Rousseau in Genf, ein Nichtjude. Drei Beratungstage wurden ideologischen Diskussionen, zwei Tage Berichten über die Verhältnisse in den einzelnen Ländern, ein Tag dem Programme der weiteren Arbeit gewidmet.

Als Einleitung diente der Vortrag Professor Bovets „Über die Rolle der Hochschule im Leben der Völker". Der Redner hob zwei Aufgaben der Hochschulen besonders hervor: sie sollen einesteils für den praktischen Beruf vorbereiten, andernteils Pflanzstätten wirklicher Kultur bilden. Mr. James W. Parkes berichtete sodann über die Lage des jüdischen Studenten; er betonte besonders, daß die Schwierigkeit nicht darin liege, daß der Jude Student sei, sondern eher darin bestehe, daß der Student Jude sei.

In der Debatte über das Referat des deutschvölkischen Schriftstellers Dr. Wilhelm Stapel „Über die politische Rolle der Juden im modernen Leben" kam es zu einer Auseinandersetzung über das Verhältnis zwischen Antisemitismus und Judentum. Dr. Stapel geht von dem Standpunkt aus, daß zwischen Nationen biologische Unterschiede bestehen, alte Nationen (Juden, Engländer, Franzosen) haben ein differenziertes Plasma, jüngere Nationen (Deutsche) haben ein nichtdifferenziertes Plasma. Die Berührung zweier Nationen mit verschiedenem Plasma ruft Spannungen hervor, die im gegebenen Falle Antisemitismus genannt werden. Ihm traten als Korreferenten Dr. Brodnitz als Vertreter der jüdisch-assimilatorischen Richtung und der preußische Ministerialdirektor Dr. Badt als Zionist entgegen. Die Ausführungen Dr. Stapels fanden nicht einmal auf nichtjüdischer Seite besonderen Anklang.

Großes Interesse erweckte die Rede des Zionisten Dr. Nahum Goldmann aus Berlin, die den Einfluß der Juden auf die Kultur im modernen Leben zum Thema hatte. Da er selbst stark den zionistischen Standpunkt betonte, befaßte sich auch die anschließende Debatte vor allem mit dem Verhältnisse zwischen Zionismus und Assimilation und trug viel zur Klärung dieser komplizierten Fragen bei.

Eine sympathische Schilderung des deutschen Schriftstellers A. T. Wegner, eines Nichtjuden, über jüdisches Leben in Palästina, ergänzte anschaulich das Bild des Judentums.

Große Aufmerksamkeit widmeten die Teilnehmer den Berichten aus den einzelnen Ländern. Im Mittelpunkt des Interesses standen die Verhältnisse in Deutschland und Österreich. Die anwesenden Mitglieder der „Deutschen Studentenschaft" mußten sich eine scharfe Kritik des Benehmens der deutschen Studenten ihren jüdischen Kommilitonen gegenüber gefallen lassen. Sie wiesen aufs entschiedenste den Ausdruck Antisemitismus zurück und ersetzten ihn durch den Terminus Spannung wirtschaftlicher, politischer und kultureller Art. Sie befürchten die Beherrschung deutscher Kultur auf dem Gebiete von Film, Theater, Presse und Wirtschaft durch das „fremde" jüdische Element. Sie sprechen von dem relativ

starken Anteile der Juden am Hochschulstudium im Verhältnis zum Prozentsatz der jüdischen Bevölkerung, sie vergessen jedenfalls dabei, daß die Studenten sich vor allem aus den Städten rekrutieren, wo auch der Prozentsatz der Juden ein höherer ist. So gesehen, verlieren die Zahlen viel von ihrer Auffälligkeit. Sie sehen jedoch ein, daß die heutigen Verhältnisse unbefriedigend sind und wollen an den Bemühungen um eine Lösung mitarbeiten.

Über die Čechoslovakei legte der Vertreter des Zentralverbandes der čechoslovakischen Studenten eine kurze allgemeine Übersicht vor; der Schreiber dieses Aufsatzes hielt dann das ausführliche, mit statistischen Angaben belegte Referat. Er hob zunächst den Unterschied zwischen den sogenannten historischen Ländern und der Slovakei und Karpathorußland hervor. Von diesen Unterschieden zeugen folgende aus dem Jahre 1920 stammende Angaben: In der Čechoslovakei leben 354.342 Juden, d. i. 2.6% der Bevölkerung, zur jüdischen Nationalität bekennen sich 190.856, d. i. 53.86% aller Juden. In Böhmen bekennen sich zur jüdischen Nationalität 14.6%, zur čechoslovakischen 49.49%, zur deutschen 34.63% Juden, in Mähren und Schlesien zur jüdischen 47.84%, zur čechoslovakischen 15.71%, zur deutschen 34.85%, in der Slovakei zur jüdischen 54.28%, zur čechoslovakischen 22.27%, zur deutschen 6.68%, zur magyarischen 16.49%, in Karpathorußland zur jüdischen 86.81%, zur čechoslovakischen 0.78%, zur deutschen 0.29%, zur magyarischen 7.49%, zur russischen 3.85%. Zur Information über die Verhältnisse an den Hochschulen führte er an, daß im Wintersemester 1929/30 von der Gesamtzahl von 31.164 Hörern 4402 Juden waren, davon 2519 jüdischer Nationalität. Im ganzen studierten in der Čechoslovakei 4365 Ausländer, davon 1768 Juden, d. i. 40.50%, an den čechischen Hochschulen beträgt dieser Prozentsatz 33.10%, an den deutschen Hochschulen 47.90%. Am höchsten ist dieser Prozentsatz an der deutschen Universität in Prag, wo er 59% beträgt, an den čechischen Universitäten beträgt er 54.90%, an den deutschen technischen Hochschulen 40.90%, an den čechischen 15%. Weiter erwähnte er, daß in den čechischen Studentenkreisen keine solche Spannung zwischen nichtjüdischen und jüdischen Studenten bestehe, wie wir ihr an den deutschen Hochschulen auch in der Čechoslovakei begegnen.

In Holland besteht nach dem Bericht des dortigen Vertreters eine Art von gesellschaftlichem Antisemitismus, der aber nicht drückend wirkt. Die Zahl der Juden nimmt ziemlich stark ab zugunsten der Konfessionslosen. In Amsterdam gab es im Jahre 1920 10.6% Juden, dagegen jetzt nur etwa 9%.

In England kann von der Existenz eines Antisemitismus keine Rede sein, in Frankreich gibt es nur ausnahmsweise kleine antisemitische Gruppen, wie die royalistische Action Française oder die klerikale Action catholique. Im allgemeinen sind die Verhältnisse sehr befriedigend.

In U. S. A. gibt es einen starken gesellschaftlichen Antisemitismus und außerdem pflegen die sogenannten Hundertprozentamerikaner einen Antisemitismus im Zusammenhang mit einem Widerwillen gegen alles, was nicht vollkommen amerikanisch ist.

Die meisten Beschwerden hatten die jüdischen Studenten aus Polen und Rumänien zu führen. Hier überall werden die Juden angegriffen, es wird ihnen das Studium sowie die Betätigung in praktischen Berufen unmöglich gemacht. Die jüdische Jugend ist deshalb gezwungen, in der Fremde zu studieren. Im allgemeinen kann man behaupten, daß 40% dieser jungen Leute in der Fremde Stellung finden, wogegen 60% nach Überwindung großer Schwierigkeiten sich in dem Lande ihrer Herkunft niederlassen. Die Lage der jüdischen Studenten im eigenen Lande ist um so schwieriger, als sie dort weder an den von staatlichen Mitteln erhaltenen sozialen Institutionen noch an Stipendien Anteil haben.

Die Konferenz selbst konnte natürlich eine Annäherung der verschiedenen Standpunkte nicht herbeiführen. Ihr Erfolg besteht darin, daß die Teilnehmer einstimmig anerkennen, „daß die heute noch an einer Anzahl von Hochschulen bestehenden starken Spannungen zwischen nichtjüdischen und jüdischen Studenten behoben werden müssen. Eine oberflächliche Betrachtung lediglich ihrer äußeren Erscheinungsform, ohne ernsthafte Berücksichtigung der zugrundeliegenden tiefen Ursachen, wird den Tatsachen nicht gerecht. Die für jeden Lösungsversuch notwendige klare Erkenntnis kann in jedem Lande nur auf dem Wege offener Erörterung in akademischen Formen gewonnen werden. Auf beiden Seiten sind Gewalt und beleidigende Herabsetzung des Gegners als Mittel der Auseinandersetzung unbedingt abzulehnen.“

Um diese Erörterungen zu ermöglichen, sollen an verschiedenen, besonders betroffenen Hochschulen Komitees, aus Juden und Nichtjuden bestehend, vom Weltstudentenwerk eingesetzt werden; diese sollen auch Informationen über die Verhältnisse in ihrem Tätigkeitsgebiete sammeln und durch eventuelles Einschreiten Konflikte verhindern oder beilegen.

Es wurde ein Beratungsausschuß für die Arbeit des Weltstudentenwerks in der Judenfrage eingesetzt; seine Mitglieder sind drei Nichtjuden, die Herren Schmadel (Deutschland), Wroczynski (Polen) und ein Rumäne, der später bestimmt wird, und drei Juden, die Herren Ministerialdirektor Dr. Badt (Deutschland), A. Teich (Österreich), beide Zionisten, und als dritter ein Assimilant, womöglich aus Ungarn, der auch erst später bestimmt wird. Dieser Ausschuß soll bei allen Aktionen zu Rate gezogen werden und die Durchführung der Beschlüsse der Konferenz überwachen. Das Weltstudentenwerk wird Publikationen über den Verlauf der Konferenz in Nyon und über das ganze Problem herausgeben.

Wenn alle Konferenzteilnehmer in dem Sinne weiter wirken werden, in welchem die Konferenz und das ganze Weltstudentenwerk arbeiten, dann waren die Beratungen in Nyon nicht umsonst. Der Antisemitismus und vor allem seine barbarischen Formen wurden einstimmig abgelehnt, und wir können hoffen, daß die Zukunft besser sein wird als die Vergangenheit und die Gegenwart. Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß es gerade die studierende Jugend ist, die sich um diese bessere Zukunft bemüht.

Der deutsche Talmud.

Vor etwa zwei Jahren hat der Verlag Biblion in Berlin mit der Herausgabe einer auf 11 Bände berechneten deutschen Übersetzung des gesamten babylonischen Talmud begonnen. Die Übersetzung wird von Lazarus Goldschmidt besorgt. Wir haben über den ersten Band seinerzeit berichtet und darauf hingewiesen, daß durch eine drucktechnisch bemerkenswerte Art das Lesen des in seiner typischen Form unvergleichlichen Textes sehr erleichtert wird. Nunmehr hat der Jüdische Verlag in Berlin die weitere Herausgabe übernommen und seinen großzügigen Leistungen, wie es das jüdische Lexikon und die jüdische Geschichte von Dubnow ist, diese erste Gesamtübersetzung des Talmud in eine europäische Sprache angegliedert. In der gleichen sorgfältigen Ausstattung wie der erste Band ist vor kurzem der zweite und dritte Band erschienen, jeder über 700 Seiten stark, für Subskribenten zum Preise von Mk. 15.— erhältlich.

Es ist nicht leicht für den Leser von heute, in die Stilart des Talmud sich hineinzuleben. Denn es ist nicht das Werk eines Einzelnen oder einer Schule, denen es auf ästhetische Verantwortung und Wirkung durch Aufbau und Form ankommt. Hier handelt es sich vielmehr um möglichst knappe Aufzeichnungen von Ansichten und um protokollarische Festlegungen gelehrter Debatten. An 1500 Rabbis sind namentlich erwähnt und mit ihren Ansichten vertreten. Über mehrere Jahrhunderte zieht sich die Diskussion hin, ehe sie mit ihren vielerlei Zusätzen endgültig aufgezeichnet wird. Legendäres, Anekdotisches ist hier einbezogen worden, aber das Wesentliche bleibt doch die mit subtilsten logischen Mitteln durchgeführte Suche nach jener Norm, die auf Grund des biblischen Gesetzes und der mündlichen Überlieferung als verbindlich erkannt werden soll. Es wäre darum nichts verkehrter, als einen Satz im Talmud auch schon als geltende Ansicht des Judentums hinzustellen.

Um nicht nur die Kenntnis von dem Inhalt des Talmuds, sondern um auch die Freude an seinem Geiste zu gewinnen, bedarf es gerade bei der Lektüre der Übersetzung eines Momentes: die richtige Relation der Erörterungen zu dem heiligen Ernst, um den es geht, zu erfassen. Bei der Lektüre im aramäisch-hebräischen Urtext ist naturgemäß dieser Ernst durch die Assoziationen zu der Geschichte jedes Wortes und Namens gegeben und der Volksgeist hat hier einen ganz merkwürdigen, psychologisch interessanten singenden Tonfall entwickelt, der das Herausarbeiten von Frage und Gegenfrage, das Isolieren der Kernsache und vor allem die innere logische Konzentration außerordentlich erleichtert. Man muß sagen, daß es Goldschmidt gelungen ist, durch richtige Interpunktion, die im Original ja fast überhaupt fehlt, und durch die Genauigkeit des gewählten Ausdruckes so manche Vorteile des traditionsmäßigen Lernens in seiner deutschen Wiedergabe zu ersetzen. Gerade darum ist es doppelt wichtig, auf die Beziehung der erörterten Probleme zu dem Ernst, aus dem heraus das ganze Werk gedacht und geschaffen ist, hinzuweisen. Wenn man versteht, daß eine große Macht das jüdische Leben

bewegt hat, nämlich diese: mit dem Willen Gottes ernst zu machen, dann wird einem nichts geringfügig und nebensächlich erscheinen. Zu einer Zeit, da der größte Teil der Juden nicht mehr Bauern waren, wurden doch die Bestimmungen und Möglichkeiten der alten Agrargesetzgebung in all ihren Konsequenzen durchdacht und Jahrhunderte nach der Zerstörung des Tempels führten die Probleme der Priesterpflichten zu den heftigsten Auseinandersetzungen. So diskutieren kann nur jemand, der im Absoluten lebt und zeitgebundene Aktualitäten als Stücke der Ewigkeit ansieht. Darin liegt auch das Geheimnis der vielbewunderten gedanklichen und sittlichen Kultur der Juden in den Jahrhunderten äußerer Erniedrigung. Sie lebten in einer Welt, die sich über ihrer Wirklichkeit wölbte. Und sie lebten in ihr ein reines, zweckfreies, ihr wahres Leben. Hier galt nicht Besitz und Macht, sondern Wissen und Denken.

Der zweite vorliegende Band umfaßt die Traktate Erubin d. h. Vereinigungen, Vermischungen, wobei jene Fälle besonders betrachtet werden, welche eine Erleichterung der Sabbathbannmeile ermöglichen. Weiter wird der Traktat über Pessach und damit auch über den Ritus des Sederabends, sowie der Traktat über den Schekel, der als Abgabe für den Tempel eingeführt worden war, angeschlossen. Der dritte Band bringt den Traktat Joma, das ist des Versöhnungstages, weiters Sukkah, also über das Laubhüttenfest, dann Jom tov, über die Festtage, Rosch Haschanah, über das Neujahrsfest und Taanith, über die Fasttage. Der Liebhaber logischer Finessen wird in diesen Traktaten besonders auf seine Rechnung kommen und so mancher wird es bewundern, welche Freiheit der Gesinnung und Beweglichkeit in den Anschauungen der talmudischen Zeit herrschte. Damals gab es Freiheit und persönliche Überzeugung; die Ansichten waren in Fluß und die Interpretierung des Bibelwortes unterlag nur der Autorität des eigenen Verstandes. Die spätere Geschichte hat durch ihre starreren Formen der Gesetzesbestimmungen gewiß eine große volkserhaltende Mission gehabt, aber dies ebenso gewiß auf Kosten jener lebendigen Entwicklung, deren Hauch man noch heute bei der Lektüre des Talmuds verspürt. T.

Neuwahlen im Obersten Rat.

Bei der letzten Tagung des Obersten Rates wurde der s. w. Großpräsident unseres Distriktes Br. Dr. Josef Popper zum Präsidenten gewählt. Es ist bekannt, daß Br. Popper das entscheidende Verdienst bei der Schaffung des Obersten Rates der Kultusgemeinden in den historischen Ländern zukommt.

Der bisherige Präsident des Obersten Rates Br. Obermagistratsrat Dr. August Stein, der seine Wiederwahl abgelehnt hatte, wurde in Anbetracht seiner großen Verdienste zum Ehrenpräsidenten gewählt. Br. Stein steht seit 50 Jahren führend im Kulturdienste des tschechoslowakischen Judentums.

An den Vizepräsidenten des Obersten Rates Br. Expräsidenten Dr. A. Hilf in Mährisch-Ostrau wurde ein Begrüßungstelegramm geschickt.

Aus Logenvorträgen.

Br. Dr. Ernst Wodak (Praga): In Ägypten und Palästina.

Im April des heurigen Jahres unternahm ich eine Reise nach Ägypten, Palästina und Syrien. Daß eine solche Reise ungeheuer viel bietet, an kulturellen und künstlerischen Eindrücken überreich ist, weiß jeder, der einmal hingekommen ist. Ich möchte aber hier nur vom jüdischen Ägypten und jüdischen Palästina sprechen.

Nachdem ich den üblichen Weg jedes Ägyptenreisenden — Pyramiden, Wüste, Moscheen, Museum usw. — absolviert hatte, wollte ich den Logen Kairos einen Besuch abstatten. In Kairo besuchte ich das Logenhaus. Es befindet sich im Zentrum der Stadt in einer stillen Seitenstraße und ist in einem sehr unansehnlichen Miethause untergebracht. Unten steht ein Schild „UOBB.“, im zweiten Stocke befinden sich die Logenräume. Man kommt durch ein Vorzimmer, das mit armen, offenbar Almosen heischenden Leuten angefüllt ist, in ein Beratungszimmer und von dort in den Sitzungssaal. Dieser ist nur ein etwas größeres Wohnzimmer, sehr dürftig ausgestattet, mit einem Podium für den Präsidenten und beiderseits für zwei Beamte. Der Mentor und Vizepräsident sitzen auf der entgegengesetzten Seite. In der Saalmitte befindet sich ein Tischchen mit einer Decke und Bibel, an welches die später kommenden Brüder zuerst herantreten. Der Wächter sitzt auf einem Sessel bei der Tür. In Kairo gibt es zwei Logen: Die Kairologe und Maimonidesloge, erstere ist sephardisch; sie besteht seit den 80er Jahren und zählt etwa 100 Brüder. Letztere ist askenarisch und zählt etwa 40 Brüder. Den Informationen entnahm ich, daß das Verhältnis zwischen beiden das allgemeine zwischen Sephardim und Aschkenasim widerspiegelt. Die Zahl der Brüder scheint im Verhältnis zur Zahl der in Kairo lebenden Juden (40.000) sehr gering; sie war früher auch größer, wie mir versichert wurde, jetzt dürfte durch die Abwanderung nach Palästina, Europa und anderen Ländern die Zahl sehr abgenommen haben.

Die Lage der Juden in Ägypten ist nach den Mitteilungen dortiger Brüder eine ausgezeichnete, es geht den Brüdern materiell sehr gut, und von Antisemitismus ist nichts zu verspüren. Über die Tätigkeit der Logen in Kairo erfuhr ich verschiedenes Interessante. Die Sitzungen sind nur geschäftliche Sitzungen, wie überhaupt die Tätigkeit der Logen eine rein charitative ist. Sie erhalten und unterstützen eine ganze Reihe von Wohltätigkeitsanstalten und die Sitzungen sind mit Berichten über diese Tätigkeit ausgefüllt. Vorträge über allgemeine Fragen kultureller Art werden kaum gehalten. Im übrigen ist die innere Einrichtung der Logen, die Tätigkeit und Zusammensetzung der Komitees im ganzen der unseren gleich. Die Brüder nahmen sich meiner recht herzlich an.

Von Kairo fuhren wir nach Palästina mit dem seit einigen Jahren bestehenden Ägypten—Palästina-Expreß. Nach Übersetzung des Suezkanals bei El Kantara kam die palästinensische Paßkontrolle. Hier sah ich zum erstenmal neben den arabischen und englischen Aufschriften hebräische. Auch die palästinensischen Eisenbahnen tragen so wie alle offiziellen Stellen hebräische Aufschriften. Es mutet einen eigenartig an, die Sprache der Bibel hier bei der Bezeichnung von Straßen, Eisenbahnwagen, Verboten usw. zu sehen. Aber man ist bald daran gewöhnt und nach wenigen Stunden wird es einem eine Selbstverständlichkeit. Auf den Bahnsteigen der Grenz-

station El Kantara steht ein Kiosk des hebräischen Informationsbureaus, das allen Palästinareisenden eine ganze Anzahl von informativen Drucksachen, Propagandaschriften usw. mitgibt. Auch wir erhielten solche und eine Reihe interessanter mündlicher Details. Früh morgens kamen wir in Lydda an, wo wir die überaus unkonfortablen palästinensischen Wagen verließen. Nebenbei hatte ich den Eindruck, als ob das Zugspersonal, das englisch sprach, geradezu provokativ unfreundlich die Palästinareisenden behandelte, und auch die schlechte Ausstattung der 2.-Klasse-Wagen schien nicht nur mir, sondern auch anderen geradezu Absicht zu sein, die Reise nach Palästina möglichst unbequem zu gestalten. In Lydda wurden wir von einem Vertreter des Palästina-Lloyd erwartet, mit dem wir die ganze Ägypten- und Palästinareise machten und der uns wirklich musterhaft betreute. Der erste Eindruck, den wir früh morgens im Zuge von Palästina hatten, war kein befriedigender. Längs der Bahn sah man Sandwüsten, von Kamelkarawanen durchzogen, wie wir es in Büchern von Karl May gelesen hatten, hier und da ein paar grüne Bäume oder Sträucher, sonst nichts als Sand. Erst knapp vor Lydda nahm das Grün zu. Beiderseits sah man prächtige grüne Ölbäume, Waldungen, durchsetzt von jüdischen Siedlungen, deren rote Dächer hier und im ganzen Lande für jüdische Siedlungen geradezu charakteristisch sind.

Von Lydda ging es im Auto gegen Tel Awiw. Bald hatten wir bereits rechts und links jüdische Siedlungen, alles war in vollster Blüte. In mächtiger Spannung sahen wir dem Betreten von Tel Awiw entgegen und ich muß es vorweg nehmen, es war wohl der mächtigste Eindruck von der ganzen Orientreise, den wir alle von dieser jüdischen Stadt hatten. Wir kamen durch die ersten Straßen von Jaffa, bis ein Schutzmann in englischer Uniform uns nach rechts wies und wir unmittelbar in die erste Straße von Tel Awiw einbogen.

Dieser englisch aussehende Schutzmann war niemand anderer als der erste jüdische Schutzmann Tel Awiws. Seit einigen Jahren besitzt diese Stadt, wohl als einzige Stadt der Welt, eine jüdische Polizeimannschaft, lauter kräftige, stramme Burschen, die ihren Dienst musterhaft versehen. Wir fuhren zunächst durch einige Geschäftsstraßen und waren bald im Zentrum angelangt. Wir konnten nicht genug umhersehen und anschauen, was uns unser Führer erklärte. Hier war das jüdische Gemeindehaus, da eine der vier Bibliotheken Tel Awiws, dort die Oper, hier wieder ein Theater, dann Schulen und wiederum Schulen. Tel Awiw ist, wie bekannt, erst 1909 gegründet worden und war ursprünglich als Villenvorort von Jaffa für dort ansässige und tätige Juden gedacht. 1919 etwa begann die große Zeit der Entwicklung dieser Stadt, die sich in den letzten zehn Jahren zu der einzigen hundertprozentigen jüdischen Stadt der Welt entwickelte. Heute besitzt Tel Awiw reichlich 40.000 Einwohner. Die Stadt macht den Eindruck einer südlichen Stadt mit prächtigen Bauten und hoher moderner Baukultur. Sie könnte, so wie sie ist, gerade so gut an der côte d'azur stehen, wozu sie auch das wunderbare südliche Klima mehr als befähigen würde. Der Strand ist herrlich, es gibt hier eine ganze Anzahl von Badeanstalten, die im palästinensischen Sommer, der etwa 6 Monate währt, ein sehr eindruckvolles Bild geben müssen. In den heißen Monaten kommen viele Tausende Sommergäste aus den höher gelegenen Teilen Palästinas, aber auch Ägyptens herüber und ich glaube, daß Tel Awiw als Badeort einer großen Zukunft ent-

gegengeht. Wir gingen dann durch die Hauptstraßen: Theodor-Herzl-Straße, Allenby-Straße, überall hebräische Aufschriften, teilweise auch Aufschriften in englischer Sprache, Läden mit allen Kulturerzeugnissen der Welt, lebhafter Verkehr, gefällige Menschen, die einem bereitwilligst jede Information geben. Sprachschwierigkeiten gibt es nicht, da die Einwohner neben ihrer hebräischen Umgangssprache alle, oder so gut wie alle, englisch und deutsch, letzteres allerdings mehr oder minder mit Jargon vermengt, sprechen. Das Hauptkontingent der dort lebenden eingewanderten Juden scheinen ja doch Ostjuden zu bilden. Geschäftlich dürfte es in Tel Awiw jetzt wesentlich besser sein als vor etwa zwei Jahren, wo eine furchtbare Krise als Folge der Bodenspekulation und der vermehrten Einwanderung und Arbeitsnot u. a. ganz Palästina und besonders Tel Awiw heimsuchte. Ich sprach mit vielen Bewohnern über die geschäftlichen Aussichten und sie äußerten sich alle im ganzen sehr zuversichtlich. Besonders imponierte uns der Umstand, daß ganz Tel Awiw ausschließlich von jüdischen Händen erbaut wurde und daß auch heute noch nur jüdische Arbeiter und jüdische Arbeitskräfte verwendet werden. Wir besichtigten den neuen Tempel, der in seinen gewaltigen Ausmaßen im Zentrum der Stadt mit seiner großen Kuppel ein Wahrzeichen der Stadt bildet. Merkwürdig und ungewohnt mutet es uns im Goluth Lebende an, daß an der Spitze des modernen Gaswerkes von Tel Awiw, eines ansehnlichen Gebäudes, eine Menorah angebracht ist, wohl einige Meter hoch, die zu Chanuka angezündet wird. Wir besichtigten das städtische Spital, das uns sein Primarius bereitwilligst in allen Teilen zeigte, überall helle, lichtdurchflutete Räume, die Aufschriften, Diensteinteilung und Verkehrssprache hebräisch. Die Fenster der Krankenräume durch ganz feine Moskitonetze geschützt, standen weit offen und ließen die balsamische Meeresluft in die Krankenzimmer. Heute gibt es in Palästina dank den ausgezeichneten sanitären Maßnahmen so gut wie keine Malaria im Lande mehr. Eigenartig berührte es uns, am Tor des Spitals einen städtischen Krankenwagen zu sehen, der statt des roten Kreuzes einen roten Davidsstern trug. Neben dem Spital steht das neue von Nathan Goldschmidt gespendete Kinderheim, dessen Besichtigung ein Erlebnis für uns war. Die Räume und Korridore sind in tiefem sattem Blau gehalten, überall Sonne und zwar südliche Sonne, die Kinder von strahlender Gesundheit, so daß man um die Zukunft des jüdischen Volkes nicht besorgt sein muß. Hier ein Spielzimmer für kleine Kinder, deren Mütter tagsüber ihrer Beschäftigung nachgehen, dort ein Zimmer für taubstumme Kinder, die von ihrem Lehrer nach den neuesten Methoden gewissenhaft unterrichtet werden. Und alles das wird von jüdischen Mitteln aus der ganzen Welt geschaffen und erhalten; die englische Regierung gibt für Spitäler nur ganz geringe Beiträge. Selbstverständlich stehen diese Spitäler allen Konfessionen offen und werden auch genug oft von Nichtjuden aus der Umgebung besucht. Ich hatte als Arzt den Eindruck, daß die ärztliche Versorgung Palästinas mustergültig sei, wobei sehr viele der dort tätigen Ärzte für ihre überaus mühevolle Tätigkeit oft kaum mehr als den Dank ihrer Patienten ernten. Beim Verlassen dieser Anstalt sahen wir uns noch die prächtigen Gärten an, die selbstverständlich von jüdischen Gärtnern bestellt und gepflegt werden. Daß einige der Gärtner absolvierte Mittelschüler bzw. Hochschüler waren, sei nur nebenbei bemerkt.

Ich suchte mich auch über die dortigen Rechtsverhältnisse zu informieren. Man sagte mir, daß die Kriminalität in Tel Awiw eine sehr geringe sei. Diebstähle kämen fast überhaupt nicht vor. Unser Führer versicherte uns, daß wir ruhig Wertgegenstände auf der Straße liegen lassen könnten, er wolle wetten, daß man sie uns in einigen Stunden ins Hotel bringen würde. Ich gestehe offen, daß wir keine große Lust hatten, die Probe aufs Exempel zu machen und es ihm lieber glaubten. Kapitalverbrechen gehören angeblich zu den größten Seltenheiten, höchstens kämen Affekthandlungen vor. Die Gerichtsbarkeit wird von einem dreigliedrigen Senat ausgeübt, dem ein englischer Vorsitzender präsidiert, mit einem arabischen und jüdischen Beisitzer. Jüdische Fälle werden von dem jüdischen, arabische von dem arabischen Beisitzer gerichtet.

Das künstlerische Leben von Tel Awiw steht auf hoher Stufe: Theatervorstellungen sind täglich und werden von einer Theatergruppe veranstaltet, die abwechselnd in Tel Awiw und in Jerusalem spielt. Selbst die größten Künstler versäumen es heute nicht mehr, auf ihren Tourneen auch Tel Awiw einen Besuch abzustatten.

Bei all den günstigen Eindrücken, die ich von Tel Awiw hatte, machte mir die Frage nach der Zukunft dieses großen Gemeinwesens doch Gedanken. Industrie fehlt fast vollständig, die Bewohner leben eigentlich nur vom Handel in jeder Form. Bisher sind auch aus der ganzen jüdischen Welt große Geldsummen eingelaufen, die größtenteils zum Aufbau verwendet wurden. Aber was wird weiter sein? Tel Awiw scheint zwar die furchtbare Krise von 1928/29, die größtenteils durch Bodenspekulation verursacht war, durch energische Maßnahmen überwunden zu haben, doch wird es seine Existenzberechtigung und vor allem seine Lebensfähigkeit erst zu beweisen haben. In dem Budget sollte meines Erachtens die günstige Lage am Meere und die Entwicklungsfähigkeit zu einem Seebade entsprechend berücksichtigt werden.

Von Tel Awiw fuhren wir auf den prächtigen Straßen Palästinas nach Jerusalem. Auf dem Wege dahin statteten wir der Kolonie Rischon le Zion einen längeren Besuch ab. Die Weinkellereien dieser Kolonie sind sehenswert und sollen in der ganzen Welt kaum ihresgleichen finden. Diese Kolonie machte einen ausgezeichneten Eindruck, es wird ernst und sachgemäß gearbeitet und rings herum ist das Land auf hoher Kulturstufe. Vor einigen Jahren besuchte Präsident Masaryk auf seiner Palästinareise diese Kolonie und er soll sich über seine Eindrücke zu unserem Führer, der ihn damals auch leitete, sehr lobend geäußert haben.

Von Rischon führte die asphaltierte Straße, die hier wie in ganz Palästina weit besser ist als bei uns, in kühnen Serpentinen hinauf gegen Jerusalem. Jerusalem liegt etwa 900 Meter höher als Tel Awiw; es war dort schon empfindlich kühler. Der Autoverkehr auf diesen Straßen ist sehr lebhaft, dabei aber, nebenbei bemerkt, das Reisen in Palästina auch heute noch nicht ganz gefahrlos. Es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß Autos von Banditen überfallen und ausgeraubt werden. So wurden auf der Strecke nach Haifa vierzehn Tage vor unserer Ankunft an einem Tag 36 Autos angehalten und ihre Insassen ausgeplündert. Allerdings gelang es den Engländern, die Banditen nach wenigen Tagen zu ergreifen, worauf man mit ihnen kurzen Prozeß machte. Trotzdem bleibt für den Reisenden, wenn er von solchen Sachen hört, ein übler Nachgeschmack übrig. Dies erzählte uns unser Chauf-

feur, allerdings erst, nachdem wir die besagte Stelle passiert hatten.

Jerusalem liegt auf einem felsigen karstigen Plateau, rings umgeben von zahlreichen neuen jüdischen Siedlungen. So viel wie in Jerusalem und Tel Awiw im letzten Jahrzehnt gebaut wurde, dürfte nicht einmal bei uns gebaut worden sein, und wir haben nach europäischen Begriffen, man kann sagen, den Rekord im Bauen. In Jerusalem wurden wir in dem neuen jüdischen Hotel Goldshmidt untergebracht, wo wir nicht als Passanten, sondern als Gäste des Hauses aufgenommen wurden. So etwas von Herzlichkeit und Liebenswürdigkeit findet man nicht so bald. Es waren Gäste aus aller Welt anwesend; man hörte Englisch, Französisch, Deutsch, Hebräisch sprechen, es waren auch Nichtjuden anwesend, aber alle wurden vom Besitzer und seiner Gattin als eine große Familie behandelt. Freitag abends waren im Speisesaal feiertäglich Kerzen angezündet, Herr Goldshmidt machte die Broche über den Wein und auch nach den einzelnen Gängen wurden liturgische Gesänge vorgetragen. Selbstverständlich war das Rauchen im Speisesaal an diesem Abend nicht gestattet. Wie man uns erzählte, werden sogar auf der Straße jüdisch aussehende Fremde, die am Sabbat rauchen, vom Polizisten höflich darauf aufmerksam gemacht, die Zigarette wegzugeben. Falls sie nicht folgen, kann es ihnen leicht geschehen, daß ihnen von irgendeinem Hitzkopf die Zigarette aus dem Mund geschlagen wird. Es entbehrte für uns nicht eines gewissen humoristischen Beigeschmacks, als in unserem Hotel der arabische Kellner am Samstag auf die Frage, warum wir kein warmes Essen hätten, uns mit dem einzigen uns verständlichen Worte antwortete, nämlich: Schabbes. Freitag um etwa halb fünf Uhr werden alle jüdischen Geschäfte — und das ist bei weitem die Mehrzahl — gesperrt.

In Jerusalem besuchten wir die jüdische Universität und Bibliothek, wo wir von unserem Bruder Bergmann freundlich empfangen und überall herumgeführt wurden. Die Lage der Universität auf dem Skopusberg ist einzig. Man hat von hier eine wundervolle Aussicht: auf der einen Seite nach Jerusalem mit seinen Kirchen, Moscheen usw., auf der anderen über eine wilde, grandiose Hügellandschaft, die sich langsam zum Toten Meer senkt. Fern glänzt der Jordan. Auf der Berglehne des Skopusberges ist ein Amphitheater, welches Platz für viele tausend Zuschauer hat. Von hier aus eröffnete Lord Balfour die feierliche Grundsteinlegung der jüdischen Universität. Universität und Bibliothek wurden mit einem Kostenaufwand von etwa 200.000 Pfund Sterling erbaut, die hauptsächlich von amerikanischen Juden aufgebracht wurden. Der ganze Berg Skopus ist in jüdischem Besitz und man plant seine Bepflanzung in großzügiger Weise. Die Bibliothek umfaßt heute etwa 250.000 Bände; sie ist modernst angelegt und hat eigene Säle für die Zettelkataloge. Letztere Arbeit ist deswegen so erschwert, weil hier nicht so wie in anderen Bibliotheken ein einziges Alphabeth genügt, sondern vier notwendig sind: lateinisch, hebräisch, arabisch und russisch. Trotzdem ist alles up to date, glänzend untergebracht und organisiert.

Nun noch einige Bemerkungen über die letzten Pogrome aus dem Jahre 1929, die auch heute noch wie ein dunkles Verhängnis über dem jüdischen Palästina hängen und von den Juden in jedem zweiten Satz zitiert werden. Meine Kenntnisse stützen sich einerseits auf eigene Beobachtungen, anderseits auf Informationen von verschiedenen Seiten. Die Pogrome hätten, sagte man

mir, zwei Ursachen: Zunächst sei von seiten der zionistischen Organisation ein Fehler geschehen. Als in den ersten Jahren nach Kriegsschluß die jüdische Kolonisation, ausgestattet mit reichen Geldmitteln, mit voller Energie einsetzte und das Aufbauwerk begann, boten sich zahlreiche prominente Araber, die nach Liquidierung des Krieges ohne Erwerb und Existenz dastanden, der zionistischen Organisation zur Mitarbeit an. Sie wurden damals mit dem Bemerken zurückgewiesen, daß man nur Juden beschäftige. Diese verschmähten einflußreichen Araber begannen nun aus Haß eine antizionistische und später antijüdische Gegenpropaganda: sie gründeten Zeitungen, in denen gegen die Juden gehetzt wurde, hielten Versammlungen ab und schufen so allmählich den richtigen Boden für Pogrome. Unterstützt wurden sie hierin von den Engländern, die das Bestreben hatten, Juden und Araber zu entzweien, um so möglichst lange unruhige Verhältnisse im Lande zu haben. Denn nur solange solche Unruhen im Lande waren, bestand die Veranlassung für die Beibehaltung ihres Mandats. Das Mandat wieder war für sie wegen des Suezkanals wichtig. Diese beiden Faktoren — also geschürter Araberhaß und stille Duldung seitens Englands — verschlechterten die Beziehungen der beiden Völker im Lande allmählich derart, daß es zu der furchtbaren Explosion im Jahre 1929 kommen konnte. Die Pogrome waren damals viel ärger, als wir nach den Nachrichten annehmen mußten, sie waren fast im ganzen Lande überall dort, wo Juden in der Minderzahl wohnten. Dort, wo sie die Mehrheit der Bevölkerung bildeten, also z. B. in Tel Awiw und in den jüdischen Kolonien, geschah nichts. Noch heute sieht man auf der Strecke nach Jerusalem, besonders in den jüdischen Vorortesiedlungen, zahlreiche zerstörte Häuser, deren frühere Insassen getötet wurden. Ganze Familien wurden so umgebracht. Diese fürchterlichen Szenen sind in dem Buch Albert Londres: „Der ewige Jude am Ziel“ meisterhaft geschildert. Ich kann dieses Buch, welches von einem Nichtjuden herrührt und die Verhältnisse in Palästina vor und nach den Pogromen genau kennt, allen Brüdern wärmstens empfehlen.

Auf vielen arabischen Gehöften, meistens einzelstehenden, sieht man manchmal eine weiße Fahne wehen, als Zeichen, daß sein Besitzer mit den Juden in Frieden leben will. Gewiß ein merkwürdiges Kulturdokument!

Zum Schluß sei eine persönliche Bemerkung gestattet. Obwohl aus frommem Hause stammend, habe ich zeitlebens unsere religiösen Gebräuche nicht gehalten, dem Zionismus stand ich nicht fremd, aber kühl gegenüber. Nach Palästina führte mich vor allem der Wunsch, die Fortschritte in der Besiedlung des Landes durch das jüdische Volk zu sehen. Aus diesem kühlen Streben nach Erkenntnis wurde ein Erlebnis, das ich zeitlebens nicht vergessen werde. Ob ich wollte oder nicht, spürte ich das geheimnisvolle Band, das jeden Juden mit Erez Jisroel verbindet. Als ich am Grabe unserer Stammutter Rahel zusah, wie der alte Jude, der Hüter dieser einzigen noch in jüdischem Besitz befindlichen Weihestätte unseres Stammes, die Lichter anzündete und feierlich die Namen meiner Eltern in einem Gebete sprach, war ich, ich gestehe es offen, zutiefst bewegt. Verklungene, verschüttete hebräische Worte aus meiner Jugendzeit, die ich längst vergessen hatte und vergessen wähnte, tauchten plötzlich aus meinem Innersten wieder auf und ich hörte wieder meinen Vater am Sederabend feierlich die Worte sagen: „Leschonoh habo bijeruscholajim.“ Erst jetzt war mit der Sinn dieser uralten Sehnsucht des jüdischen Volkes aufgegangen.

Aus anderen Distrikten.

Österreich.

Wir haben bereits letztesmal gemeldet, daß die Großlogentagung des österreichischen Distriktes am 9. Mai dieses Jahres stattfand und daß Br. Großschatzmeister Stein als Vertreter unseres Distriktes an der Tagung teilnahm. Br. Großpräsident Dr. Schnabl erwähnte in seinem Berichte, in welch feinsinniger Weise unsere Großloge das Andenken von Adolf Kraus durch die Gedenktafel und Stiftung in Rokycan geehrt habe. Er gedachte auch unseres verstorbenen Großvizepräsidenten Dr. Schanzer und Br. Expräsidenten Schleißner. Im Verlaufe des weiteren Berichtes kam er auch auf die Prager Sitzung des Generalkomitees und der Großloge zu sprechen und hob die solenne Art hervor, in der das 10jährige Amtsjubiläum Br. Poppers als Großpräsidenten gefeiert wurde. Weiters machte er Mitteilung von den Beschlüssen, die das österreichische Generalkomitee gefaßt hat, unter denen die folgenden hervorgehoben seien: 1. Aufstellung von Richtlinien über das, was der einzelne von seiner Vereinigung zu erwarten hat, was im Verkehre mit anderen Brüdern, und was er berechtigt ist, zu verlangen. 2. Aufstellung von Bestimmungen über das Pflegschaftswesen. 3. Anlegung eines Archivs bei der Großloge für die in den Logen gehaltenen Vorträge. Zum Schlusse dankte Br. Großpräsident dem Br. Ascher, als dem Leiter der österreichischen Mitteilungen, für seine erfolgreichen Bemühungen und dem Großsekretär Br. Hecht für seinen hohen Pflichteifer. Er bemerkte, daß der österreichische Distrikt wohl der einzige sei, in dem alle Agenden durch Großpräsident und Großsekretär ohne jede Hilfskraft erledigt würden.

Am 30. März d. J. fand die Festsitzung des Jugendbundes anläßlich seines 20jährigen Bestandes statt. Der Jugendbund ist eine Gründung des Wiener B'nai B'rith. Die Festrede hielt Dr. Artur Bondi.

In der Mainummer der österreichischen B'nai-B'rith-Mitteilungen kommt Br. Dr. Eugen Kalmus auf das Erziehungsproblem zu sprechen und regt namentlich im Hinblick auf die schwere Frage der Berufswahl der jüdischen Jugend die Schaffung eines Elternverbandes innerhalb der österreichischen Logen an.

Deutschland.

Die Gabirollogе in Berlin hat in dem ersten Arbeitsjahre versucht, an Stelle von Einzelvorträgen bestimmte Stoffgebiete in Vortragsreihen zu bearbeiten, die Vorträge nur als Referate kurz zu gestalten. dagegen das Hauptgewicht auf die anschließende Aussprache zu legen. Als erstes Thema wurden die Zehn Gebote behandelt. Eingeleitet wurde der Zyklus durch einen Vortrag von Br. Arnold Zweig, der die Zehn Gebote einer psychologischen Analyse unterwarf und ihre pädagogische Wirkung auf Umwelt und Nachwelt, auf Juden und später Nichtjuden untersuchte und hierbei zu interessanten Schlüssen im Sinne der modernen Psychologie und Pädagogik gelangte. In einem zweiten Vortrage wurden die Beziehungen der Zehn Gebote zum älteren Gesetze von Hamurabi von Br. Elias Auerbach dargelegt, in einem dritten von Br. Jakob Klatzkin die Bewertung der Zehn Gebote im nachbiblischen Judentum, insbesondere im Talmud, behandelt. Als zweiter Zyklus folgte ein kursorischer Überblick über das Neue Testament mit Lektüre ausgewählter Stellen. Der vierstündige Zyklus wurde von Br. Emil Cohn geleitet und bedeutete für viele, namentlich für die Mehrzahl der teilnehmenden Damen, eine erste Bekanntschaft mit dem Neuen Testament. Der dritte größte Zyklus behandelte in sechs Arbeitssitzungen die neuhebräische Literatur und Philosophie.

Der vereinigte Kunstausschuß der drei Frankfurter Logen hat bereits zum siebentenmal in einer geschlossenen Ausstellung einen Überblick über das Schaffen der in Frankfurt lebenden jüdischen Künstler gegeben. Diesmal wurden nur Aquarelle, Graphiken, Kleinplastik und kunstgewerbliche Metallarbeiten gezeigt.

Es hatten sich 28 Künstler mit je 5 bis 10 Werken beteiligt. Der materielle Erfolg war durchaus befriedigend. Es wurden für etwa 4000 Mark Werke verkauft.

Rumänien.

(Die Installierung der neuen Loge in Arad.)

Am 12. April d. J. wurde in Arad in festlicher Weise die neue Loge installiert, die den Namen „Or" (Licht) trägt. Es wurden gleichzeitig 14 neue Arader und 4 Temesvarer Kandidaten eingeführt. Die Installierung nahm der s. w. Großpräsident Senator Dr. Niemirower selbst vor. In großer Zahl waren Delegierte der rumänischen Logen, insbesondere der Mutterloge „Jezirah" in Oradea, erschienen. Präsident der neuen Loge ist Br. Ing. Tibor v. Adler.

Nach der Sitzung fand ein Bankett statt, an dem an hundert Personen teilnahmen.

Polen.

In den Mitteilungen der deutschen Großloge veröffentlicht Br. Expräsident Dr. Aronade einen längeren sehr interessanten Aufsatz über die Lage der Juden in Polen. Er schildert die Verelendung der dortigen jüdischen Millionenbevölkerung und erwähnt die Versuche, welche mangels der Staatshilfe die Juden selbst machen, um kulturell und wirtschaftlich sich zu helfen. So wurden durch den „Ort" in den letzten zwölf Jahren 26.000 junge Menschen in produktive Berufe gebracht und über 17.000 haben in Palästina festen Fuß gefaßt. Das neue hebräische Schulwerk Tarbuth umfaßt 141 Volksschulen und 61 Kindergärten, die jiddische Schulorganisation 94 Volksschulen und 33 Kindergärten. 65 Mittelschulen, die privaten Charakter haben, sind in der letzten Zeit entstanden. Es bestehen ferner 7 Lehrer- und Lehrerinnenseminare. Ein großes Verdienst um die Hebung des jüdischen Lebens kommt den polnischen Logen zu, die dank der hervorragenden Leitung von Br. Großpräsidenten Dr. Leon Ader alle politischen, sprachlichen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten überwunden haben, um sich zu einer Großloge zusammenschließen zu können. Die Gründung neuer Logen in Czenstochau, Drohobycz, Wilna und Bialistok wird die Arbeit der Großloge auf eine breite Basis stellen.

Nach den letzten Mitteilungen der polnischen Großloge von Ende April d. J. beträgt die Mitgliederzahl in den elf polnischen Logen 991 Brüder.

Amerika.

Eine besonders rege Tätigkeit entwickelt die erst ein Jahr bestehende Boris-D.-Bogen-Loge in Los Angeles, die nach dem verstorbenen Ordenssekretär Bogen benannt ist. Bereits zwei Monate nach ihrem Bestande konnte sie den dortigen Erziehungsverein, der in Not geraten war, mit einer Summe von 1000 Dollar unterstützen. Einige Wochen darauf spendete sie 100 Dollar dem Jüdischen Nationalfonds. Sie wurde mit 100 Mitgliedern gegründet und hat innerhalb eines Jahres die doppelte Zahl erreicht. Die Frauenhilfsloge, die von ihr mit 20 Frauen gegründet wurde, zählt heute an 100 Mitglieder.

Die Loge in Springfield (Mass.) beabsichtigt anläßlich ihres 20jährigen Bestandes 100 neue Mitglieder einzuführen.

Nach einer statistischen Feststellung von Ordenssekretär Rubinow gehören in den Vereinigten Staaten 50.000 Mitglieder dem Orden an. In Amerika leben 4¼ Millionen Juden, also ungefähr 1 Million Juden, die über 21 Jahre alt sind. Es ist somit jeder 20. von diesen Ben B'rith. Br. Rubinow stellt weiters fest, daß in den führenden sozial-jüdischen Organisationen Amerikas Mitglieder unseres Ordens die Mehrzahl bilden. So sind unter den in die Leitung des Joint berufenen 250 Persönlichkeiten 139 B'ne B'rith.

Die Loge in Beaver Falls (Pennsylvanien) veranstaltet alljährlich ein interessantes Fest, das Väter-und-Söhne-Bankett, an welchem letzthin 100 Teilnehmer zugegen waren.

Die AZA.-Jugendorganisation des amerikanischen Ordens feiert jedes Jahr als Höhepunkt ihres religiösen Programms einen AZA.-Sabbat. Diesmal wurde dafür der 27. März bestimmt. 95 der 140 AZA.-Gruppen begingen ihn in der ihnen eigenen Form, wobei die kantoralen Funktionen und die Festreden von

Mitgliedern des Bundes gehalten wurden. Die übrigen Gruppen haben den AZA.-Sabbat bereits früher gehalten oder infolge technischer Schwierigkeiten auf einen späteren Termin verlegt. In den Orten, in denen es möglich ist, wird ein Sabbatgottesdienst im reformierten Tempel und ein anderer in der konservativen oder orthodoxen Synagoge abgehalten. Manche Gruppen wechseln in dieser Hinsicht von Jahr zu Jahr ab.

In Chicago wurde eine neuerrichtete Hochschule über Antrag des städtischen Erziehungsrates nach dem verstorbenen Ordenspräsidenten Adolf Kraus, der in Chicago so lange gewirkt hat, benannt.

UMSCHAU.

Ost und West.

Der Unterschied zwischen Ost und West ist weit mehr kulturgeschichtlich als geographisch faßbar. Böhmen ist weiter von Karpathorußland entfernt als von Amerika. Auch in der jüdischen Frage ist dieser Gegensatz von Ost und West immer betont worden. Bis zur Zeit der Emanzipation gab es wohl keinen Unterschied in der kulturellen Struktur von Ost- und Westjudentum. Dann änderte sich die Lage fast ohne Übergang. Der Westen hatte die höhere allgemeine Kultur; der Osten die alte volkshafte jüdische Tradition. Er wurde das Reservoir für die schwindenden westlichen Kräfte. Hermann Cohen sagte einmal: Der Ostjude von heute ist der Westjude von morgen. Die tausendfältig erlebte persönliche Beziehung zwischen Ost- und Westjudentum während der Kriegsjahre, der neugeweckte Sinn für die inneren Zusammenhänge der jüdischen Geschichte, für Erscheinungen wie Chassidismus, Volkslied, jüdisches Theater, und nicht zuletzt die Tatsache, daß hervorragende Köpfe und Führer im politischen jüdischen Leben aus dem Osten stammen, hat auch die gefühlsmäßige Verbundenheit wieder gestärkt. In vielen reichsdeutschen Kultusgemeinden, in denen man sich lange gescheut hat, Ostjuden das Wahlrecht zuzuerkennen, weil man sie immer als Bürger zweiten Grades betrachtete, ist auch in dieser Hinsicht ein Wandel eingetreten.

Übrigens haben historische Einsichten ein interessantes Licht über die Zusammenhänge von Ost und West verbreitet. Geheimrat Professor Rosin hielt vor kurzem bei einer Kundgebung der Gesellschaft „Ort“ in Leipzig einen Vortrag, der auch in der „Jüdischliberalen Zeitung“ abgedruckt wurde. Darin führte er aus: „Es ist in letzter Zeit in Deutschland unter den Juden Sitte geworden, die Ostjuden als Fremde zu betrachten, die uns nichts angehen, dem Wesen des deutschen Juden völlig fern stehen und von uns nur dann gefördert werden können, wenn den Bedürfnissen hierzulande geholfen ist. Gestatten Sie, daß ich hierzu einen kurzen Ausflug in die Vergangenheit mache. Bevor sich das Christentum auch nur in seinen ersten Anfängen entwickelt hatte, und gewiß Jahrhunderte früher, bevor sich das Christentum unter den Germanen ausbreitete, waren Juden in Köln und im Lande westlich des Rheins angesiedelt. Bis ins Mittelalter hinein vermehrten sich die Juden in diesen westlichen Teilen Deutschlands außerordentlich. Mit der Ausdehnung des Reiches kamen auch die Juden von der Rheingegend nach dem Osten und Süden, es bildeten sich Anfänge von Gemeinden. Bis zur Zeit Karls des Großen hatten die Juden in Deutschland keine allzu großen Verfolgungen zu erdulden, später aber, viele Jahrhunderte lang, waren sie Verfolgungen und Massakers ausgesetzt. Aber erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts, zur Zeit des deutschen Kaisers Günter von Schwarzburg, traten grauenhafte Verfolgungen auf, wie sie Heine im „Rabbi von Bacharach“ so vollendet geschildert hat. In dieser Zeit wanderten viele deutsche Juden nach Polen aus, wo sie gerne aufgenommen wurden. Das waren die ersten Ostjuden in Europa. Sie waren tatsächlich deutsche Juden, ihre Abstammung wird noch heute durch die Namen und die Sprache, die sie reden, und manche Sitten und Gebräuche bewiesen. Von diesen Flüchtlingen stammt die Gesamtheit der Ostjuden ab. Die wenigen vom Balkan über

Ungarn und von Kleinasien nach Polen gelangten Juden sind an Zahl viel zu gering gewesen, um hier berücksichtigt werden zu können. Polen umfaßte damals Litauen, einen großen Teil von Rußland und Galizien. Durch ungeheure Vermehrung breiteten sich diese jüdischen Flüchtlinge immer weiter aus. Sie gelangten nach Ungarn, nach der Moldau und der Wallachei, und als das russische Reich erstand und große Teile von Polen sich einverleibte, wurden sie auch in großer Zahl russische Bürger. Vor etwas mehr als hundert Jahren, seit Moses Mendelssohn, sind die Juden in die deutsche Kultur eingetreten, während die Ostjuden in hohem Prozentsatze eine rein jüdische Kultur besitzen. Aber eines steht fest: unabhängig von der besonderen kulturellen Bildung ist die geistige Befähigung dieses ostjüdischen Kontingents ungeheuer, ist die geistige und berufliche Beweglichkeit einzigartig. Man darf hoffen und erwarten, daß an der Mission des Judentums, die dem Fortschritt der Menschheit dienen soll, die Ostjuden einen erklecklichen Anteil nehmen werden, wenn sie nicht mehr verelendet und entwurzelt sind. Die Erhaltung des Ostjudentums, welche durch die umschichtende Tätigkeit des ‚Ort' eingeleitet worden ist, ist für uns Juden eine Notwendigkeit."

Auch für den Fernen Osten und seine moderne soziale Struktur sucht man im Westen Verständnis zu wecken. Im Frankfurter Rundfunksender berichtete Otto Heller über die von der Sowjetregierung in Birobidschan (Ostasien) begründete jüdische Siedlung. Er führte aus: Zur Aufnahme des ersten russischen Großtonfilms ist eine Expedition nach dem Amurgebiet ausgezogen, die auch das Entstehen dieser ersten jüdischen Räterepublik in Bild und Ton festhalten wird. Bis jetzt arbeiten dort etwa 5000 Juden, hauptsächlich aus der Ukraine, an der Urbarmachung des Urwaldbodens. Bis 1933 sollen dort 40.000 jüdische Arbeiter angesiedelt sein. Der geplante russische Tonfilm „Juden im Urwald", der als Kulturfilm im Gegensatz zu ähnlichen westeuropäischen Bildstreifen, die allzu lehrhaft sind, nicht Bilder, sondern Geschichte bieten soll, zeigt das Werden der ersten Wege und Häuser, das Zusammentreffen mit den Amurkosaken, die noch nie etwas von Juden gehört haben und sich wundern, weißen, russisch sprechenden Menschen ohne Schlitzaugen zu begegnen.

In diesem Zusammenhang sei die Anregung des Palestine- und Orient-Lloyds (Berlin) vermerkt, der eine Reihe kürzerer Reisen in Zentren modernen und historischen jüdischen Lebens unternimmt, um Ost und West einander kennenlernen zu lassen. Solche Reisen sind nach Krakau, Lemberg, nach Amsterdam, London (Whitechapel), Antwerpen sowie nach Prag, Spanien, Portugal, Algier, Rumänien, Bulgarien und Soloniki geplant.

Wege zum Frieden.

Unter diesem Thema veranstaltete anfangs Mai die Berliner „Arbeitsgemeinschaft der Konfessionen für den Frieden" eine Kundgebung, bei welcher Vertreter verschiedener Religionen die kritische Situation der Friedensidee im gegenwärtigen Zeitpunkt betonten. Der erste Referent, Pater Franziskus Stratmann, sprach über die Friedensbestrebungen der Staaten. Dr. Alfred Nossig beleuchtete die sozialen Bewegungen als Wege zum Frieden. Der ursprüngliche religiöse Sozialismus der Thora und des Evangeliums, aber auch die moderne soziale Bewegung in ihrer ersten Form, der des demokratischen Solidaritäts-Sozialismus, waren Friedensfaktoren von erstrangiger Bedeutung. Der Marxismus hat die Forderung des Klassenkampfes und der Gewaltdiktatur aufgestellt. Demgegenüber hat die revisionistische Richtung die Verfolgung des inneren und äußeren Friedens dem Bewußtsein der sozialdemokratischen Massen wieder näher gebracht. Nunmehr bahnt sich auch eine Revision der bolschewistischen Ideologie in ähnlichem Sinne an. Auch nimmt der religiöse Sozialismus gegenwärtig einen starken Aufschwung. Superintendant Ungnad stellte in seinem Schlußreferat die Friedenswege der Religion dar. Die Ansprachen waren von Rezitationen und Musik umrahmt.

Man wird solchen gemeinsamen Kundgebungen der Konfessionen für den Frieden um so größere Bedeutung zumessen, als man beden-

ken muß, daß namentlich in Deutschland weite Kreise der evangelischen Kirche, besonders der Evangelische Bund, dem Nationalsozialismus nahe stehen. So bringt das offizielle Mitteilungsblatt des genannten Bundes erst kürzlich eine Erklärung des Landesbischofs von Mecklenburg-Schwerin, worin es heißt: „Die evangelische Kirche muß um ihres Berufs willen aus der nationalsozialistischen Bewegung das große Wollen heraushören und dankbar begrüßen.“

Sehr aktiv arbeitet in Deutschland der Jüdische Friedensbund, der ein Glied der interkonfessionellen Arbeitsgemeinschaft ist. Im März d. J. veranstaltete er eine Kundgebung unter der Devise „Nation und Friede“. Ministerialrat Dr. H. Goslar ergriff vom jüdischen Standpunkt zum Thema das Wort. Die Stellung des Judentums zum Imperialismus, dem Gedanken der rücksichtslosen Machterweiterung und des Krieges um wirtschaftlicher Vorteile willen, sei aus der Erzählung von Abraham zu ersehen, der zwar zum Schwerte greift, um Lot aus der Hand der Könige zu befreien, also um das heiligste Gut, das Menschenleben, zu schützen, aber nach seinem Siege die ihm von den Königen angebotene Beute zurückweist und damit den Gedanken der Machterweiterung durch den Krieg ablehnt.

Im April wurde in Berlin ein zweiter großer Abend veranstaltet, bei dem Rabb. Dr. Felix Goldmann (Leipzig) über „Die Verwirklichung der jüdischen Friedensidee“ referierte. Es wurde die Organisierung der persönlichen Tätigkeit der jüdischen Friedensfreunde zur Verbreitung der Friedensidee beschlossen. Den praktischen Weg wird die Einführung der Freiwilligen Jüdischen Friedenssteuer bilden. In einer im Mai abgehaltenen Versammlung wurde ein Ausschuß gewählt mit Dr. Josef Hirsch an der Spitze. Im ganzen Lande sollen Bezirksgruppen zur Aufbringung der Friedenssteuer, die 1 Mk jährlich beträgt, geschaffen werden. Der bereits erlassene Aufruf ist u. a. von Oscar Wassermann, Einstein, Großpräs. Baeck, H. Stern, Großsekr. Goldschmidt unterzeichnet.

In diesem Zusammenhang möge eines großen jüdischen Pazifisten gedacht werden, dessen zehnjähriger Todestag auf den 4. Mai d. J. fiel: Dr. Alfred H. Frieds. Er stammte aus Wien, kam in jungen Jahren nach Berlin, wo er sich der Propaganda für den Weltfrieden widmete und 1892 die Deutsche Friedensgesellschaft begründete. Von 1896 an gab er die „Friedenswarte“ heraus. Er war jahrzehntelang Mitglied des Berner Bureaus und des Internationalen Friedensinstituts. Er begründete auch die Österreichische Friedensgesellschaft und gab das in Brüssel erscheinende „Annuaire de la Vie Internationale“ heraus. Während des Weltkrieges weilte er in der Schweiz, wo er sich der Fürsorge für die Kriegsgefangenen widmete und sein vielbeachtetes vierbändiges „Kriegstagebuch“ herausgab. In Österreich wurde er wegen Hochverrats angeklagt, kehrte aber nach dem Zusammenbruch der Monarchie nach Wien zurück. Fried erhielt den Nobelpreis für Frieden. Die altberühmte Universität Leyden machte ihn zu ihrem Ehrendoktor. Die Presse aller Länder widmete ihm jetzt Artikel. Die „Frankfurter Zeitung“ stellt fest, daß Frieds Ideen internationales Gemeingut geworden sind und daß es heute fast keinen „europäischen“ Staatsmann gibt, der nicht von Frieds Gedankengut zehrte. Gerade Österreich, schließt die Zeitung, das infolge seiner Lage und seiner Kleinheit auf den Frieden angewiesen ist, hat Ursache, dieses bedeutenden Mannes dankbar zu gedenken, der trotz allen Widerstandes für die jetzige Republik richtunggebend geworden ist.

Ausgrabungen.

Bei den Reparaturen der Geburtskirche in Betlehem sind Überreste historischer Bauten aus dem XII. Jahrhundert entdeckt worden. Die Ausgrabungen, die von Prof. F. Garstang in Alt-Jericho durchgeführt werden, haben neue wertvolle Funde, darunter die Nachbildung eines Wolfkopfes in Elfenbein und tönerne Gefäße zu Tage gebracht.

Auch die Ausgrabungen in Ramath Rachel, dem neuen Siedlungspunkte des Keren Hajessod

südlich von Jerusalem, die unter Leitung von Dr. Maisler vor sich gehen, haben weiter interessante Ergebnisse gebracht. Außer den bereits gemeldeten Ossuarien sind wertvolle Keramiken, Krüge und die bei Gräberfunden im Orient häufig angetroffenen Glasfläschchen zu Tage gefördert worden. Die Funde werden zurzeit in einem Raum des neuen Siedlungsgebäudes aufbewahrt.

Friedrich von Oppeln-Bronikowski referiert in der „Frankfurter Zeitung" über die Ausgrabungen des Orient-Instituts der Universität Chicago in Megiddo in Palästina, deren Bericht jetzt vorliegt. Unweit der Stadtmauer fand sich ein großes Gebäude (55 : 25.5 Meter) mit eigentümlichem Grundriß. Es bestand aus vier Abteilungen, deren jede durch zwei Reihen von Steinpfeilern mit einer Mittelgasse aus Steinplatten geteilt ist; zwischen diesen Pfeilern fand sich an einer Stelle noch ein steinerner Trog nach Art einer Futterkrippe. Das Gebäude war offenbar ein Stall, der Raum für eine Schwadron von 12 Pferden bot. Er stammt wie die ganze planmäßige Stadtanlage aus der Zeit um 1000 v. Chr., also der Zeit Salomons. Nun wissen wir aus dem I. Buch der Könige, Kap. IX, 15—19, und X, 20—29, daß Salomon außer seinem Palast und dem Tempel sowie den Stadtmauern von Jerusalem „Städte der Reiter und der Wagen", sowie Kornmagazine erbaut hat, u. a. die zerstörte Stadt Geser und Megiddo, und daß er ein Kavalleriekorps von 12.000 Mann und 1400 Kriegswagen aufgestellt hat, die er jüdischen Führern unterstellte und teils als Garde nach Jerusalem, teils in die von ihm erbauten Festungen legte. Weiter heißt es: „Und man brachte Salomo Pferde aus Ägypten und allerlei Wagen, je einen Wagen um 600 Sekel und ein Pferd um 150. Also brachte man sie auch allen Königen der Hethiter und in Syrien durch ihre Hand." Mit anderen Worten: Salomo bezog diese Truppenformationen fertig aus Ägypten, und was er selbst nicht behielt, verkaufte er weiter an seine nördlichen Nachbarn. Die Ausgrabungen in Megiddo bestätigten schlagend diese Nachricht der Bibel; der aufgefundene Schwadronsstall hat offenbar für Salomos Kavallerie oder als Depot für seinen Soldatenhandel gedient.

Dr. Vlaďa Petrovic, Direktor des Nationalmuseums in Belgrad, der mit einer wissenschaftlichen Expedition das Trümmerfeld der einstigen Römerstadt Stoba in Südserbien durchforschte, hat dort eine Synagoge mit Bad ausgegraben. Dieser archäologische Fund wird als außerordentlich wichtige wissenschaftliche Entdeckung bewertet. Das Synagogengebäude ist gegen Süden gerichtet und hat an der Eingangsseite ein Peristyl. Auf einer Säule des Peristyls wurde eine 32zeilige griechische Inschrift entdeckt. Es wird angenommen, daß diese Inschrift aus der klassischen Römerzeit stammt. In der Inschrift wird ein angesehener Bürger, Tiberius Polyharmos, Haupt der Synagoge und der Juden, welcher Häuser und das Peristyl „dieser heiligen Stätte in Stoba" geschenkt hatte, erwähnt. Da einige Säulenkapitäle des Peristyls mit Kreuzen versehen sind, neigt man zur Annahme, daß die ursprünglich jüdische Kultstätte später in eine christliche Kirche umgewandelt worden war. Es ist sehr bezeichnend, daß diese älteste erhaltene Synagoge Europas mit einem Bad verbunden war. Für das Problem über den Ursprung der christlichen Basilika hat die Entdeckung der Synagoge von Stoba große Bedeutung, denn sie legt die Vermutung nahe, daß die Basilika-Form sich aus der Synagoge entwickelt hat.

Der mexikanische Fall.

Am 1. Mai wurden auf dem Markt von Mexico City alle jüdischen Markthändler durch die Polizei gewaltsam aus ihren Buden und Marktständen entfernt. Die Polizei ging in rücksichtslosester Weise vor. Zahlreiche Juden wurden geschlagen, einige verhaftet, weil sie sich weigerten, ihre Buden sofort zu verlassen. Mexikanische Markthändler übernahmen die verlassenen Buden und Stände und veranstalteten aus diesem Anlaß eine „Siegesfeier" mit Fahnen und Musik. Die Vertreibung der jüdischen Markthändler erfolgte auf Grund einer vor kurzem von der Regierung erlassenen Verordnung,

derzufolge es Ausländern, denen als Arbeitern die Einreise bewilligt worden war, nicht erlaubt ist eine kaufmännische Tätigkeit in Mexiko auszuüben, und auch jene Einwanderer, die als Kaufleute ins Land gekommen sind, ihre Handelslizenz bis zum 28. April erneuern lassen mußten. *Den jüdischen Markthändlern wurde jedoch die Erneuerung der Lizenz nicht bewilligt.* Da die alten Lizenzen ungültig geworden waren, wurden die jüdischen Händler nunmehr zwangsweise aus ihren Buden exmittiert. Die jüdische Händlerschaft, die so mit einem Schlage um ihre Existenz gebracht wurde, ist in größter Verzweiflung. Eine jüdische Delegation, die beim Präsidenten von Mexiko Vorstellungen erheben wollte, wurde von diesem nicht empfangen. Daraufhin wurde ein schriftliches Memorandum ausgearbeitet und dem Präsidenten übersandt, in dem die in jüdischen Kreisen wegen der Vertreibung der jüdischen Händler von den Märkten und der allgemeinen judenfeindlichen Propaganda herrschende Verzweiflung geschildert und dem Präsidenten die Bitte unterbreitet wird, darauf hinzuwirken, daß den jüdischen Händlern ihre Marktstände wieder zugewiesen werden und dem antijüdischen Boykott Einhalt geboten wird.

Berichten zufolge, die bei der amerikanisch-jüdischen Handelskammer aus Vera Cruz eingelaufen sind, wurden mehrere jüdische Händler verhaftet, und, nachdem sie den Nachweis ihres rechtmäßigen Aufenthaltes erbracht hatten, zwar freigelassen, aber mit einer Steuer von 48 Pesos monatlich belastet, was im Hinblick darauf, daß durchschnittliche Betriebskapital eines jüdischen Markthändlers etwa 200 Pesos beträgt, gleichbedeutend mit wirtschaftlicher Vernichtung ist.

Die sephardischen Juden von Mexico City haben am 17. Mai einen Trauer- und Fasttag wegen der Judenverfolgungen in Mexiko abgehalten. Die Synagogen waren überfüllt. Es wurden den ganzen Tag über Bittgebete um Beendigung der Judenverfolgungen und insbesondere um Wiederherstellung des Rechtes der Juden auf Beteiligung an den Märkten abgehalten. Der Tag war als „zweiter Jom Kipur“ proklamiert worden, in allen Synagogen wurde der Schofar geblasen.

Die sephardischen Markthändler haben in einer Arkade einen koopenrativen Laden eröffnet; die aschkenasischen Händler hingegen, die nicht so gut organisiert sind wie die Sephardim, konnten die Mittel zu einem ähnlichen Unternehmen nicht aufbringen und befinden sich auch weiterhin in verzweifelter Lage.

Auf Grund einer Intervention des Ordenspräsidenten hat das Washingtoner State Department den amerikanischen Gesandten in Mexiko telegraphisch beauftragt, die Meldungen über Mißhandlung von Juden zu überprüfen und festzustellen, ob hierbei amerikanische Bürger betroffen wurden. Der Orden hat einen Sonderdelegierten hin entsendet.

Im Jahre 1925 erstattete der Führer der B'nai B'rith in Mexico City, Weinberger, einen Bericht an die Ordensleitung über die Lage der Juden in Mexiko, aus dem hervorging, daß es damals keinerlei Antisemitismus in Mexiko gab. Eine Gruppe von einigen hundert Juden wandte sich damals an die Vertreter der amerikanischen Judenheit um Unterstützung bei der Errichtung einer landwirtschaftlichen Siedlung. Seitens der mexikanischen Regierung fanden die jüdischen Kolonisten wohlwollende und entgegenkommende Behandlung. Es bestanden eine Reihe hebräischer Schulen und eine starke Sektion der Young Men's Hebrew Association. Die Zahl der Juden in Mexico City wurde im Jahre 1925 auf 17.000 bis 18.000 geschätzt. Auch in anderen mexikanischen Städten gab es damals bereits größere Judengemeinden. Es fand eine ständige Zuwanderung ausländischer Juden statt, die zeitweilig auf 400 bis 500 Seelen monatlich stieg. Fast alle Einwanderer wandten sich an das Bureau der B'nai B'rith in Mexico City, wo sie Unterkunft und Verpflegung bis zur Erlangung einer Stellung sowie Unterricht in der spanischen Sprache erhielten. Im Jahre 1925 rechnete man in führenden jüdischen Kreisen von Mexico City damit, daß die jüdische Bevölkerung Mexikos nach zehn Jahren, also im Jahre 1935, auf 50.000 Seelen angewachsen sein würde.

Neuer Numerus clausus.

Die medizinische Fakultät der Pariser Universität ist so sehr von Studenten überfüllt, daß dem französischen Senat ein Gesetzentwurf vorgelegt wurde, den Zustrom seitens der Ausländer einzudämmen. Vom Standpunkt der gegenwärtigen Wirtschaftslage ist es begreiflich, daß jeder Staat seine diplomierten Absolventen in ihrer Konkurrenz unterstützt, aber von der Internationalität der Wissenschaft aus ist die Tatsache jedes Numerus clausus zu bedauern. Daß nun auch in Paris den größten Teil der ausländischen Studenten jene bilden, denen ihr eigenes Heimatland den Zutritt zur Universität verbietet, weil sie Juden sind, macht ja die Situation doppelt tragisch. Vor allem sind diesmal rumänische jüdische Studenten, von denen etwa 400 an der Pariser medizinischen Fakultät inskribiert sind, von den neuen Bestimmungen betroffen. Man plant, durch eine Vorprüfung eine kleine Zahl auszuwählen. Bemerkenswert ist dabei, wie sich der Leiter des Hochschul-Departements im rumänischen Unterrichtsministerium, Herr Jonascu, als Verteidiger der edlen Absichten der Pariser Fakultät fühlt. „Die geplante Maßnahme“, so erklärte er, „ist in keiner Weise auch im entferntesten speziell gegen die Juden gerichtet.“ Aber gäbe es in Rumänien keinen Numerus clausus gegen die einheimischen Juden, dann wäre Paris nicht gezwungen gewesen, jene „allgemeinen“ Bestimmungen zu erlassen, die offenbar auch dem rumänischen Beamten als allein berechtigt erscheinen.

Ähnlich muten einen die Äußerungen an, die man aus Ungarn zu hören bekommt. Man lobt die Juden, verteidigt jede böse Absicht eines Antisemitismus und wirtschaftet mit dem Numerus clausus ruhig weiter. So hat jüngst Ministerpräsident Graf Bethlen einem ausländischen jüdischen Journalisten gegenüber sich geäußert: „Die Tatsache, daß Juden in der bolschewistischen Revolution des Jahres 1919 eine hervorragende Rolle gespielt haben, hat der antisemitischen Bewegung einen kräftigen Ansporn gegeben; im Verlauf der letzten zehn Jahre hat aber der Antisemitismus allmählich seinen Einfluß auf die Öffentlichkeit eingebüßt. Der Numerus clausus verdankt seine Einführung jener Epoche. Mag er auch heute noch in Kraft sein, so wurde er doch modifiziert (!) und seines offensiven Charakters entkleidet (!).“ Offenbar werden die Juden jetzt nicht mit harter Miene, sondern lächelnd abgewiesen.

Albert Michelson.

Am 9. Mai 1931, abends, verstarb in Pasadena der größte amerikanische Physiker Prof. Albert Abraham Michelson, Träger des Nobel-Preises, im Alter von 78 Jahren.

Die letzten Wochen, Tage und Stunden des großen Gelehrten waren von Tragik überschattet: der einzig seinen Forschungszielen hingegebene Gelehrte war, obwohl er sich seit mehreren Wochen in einem hohen Grade unpäßlich fühlte, ununterbrochen mit Messungen der Lichtgeschwindigkeit beschäftigt, die die Einsteinsche Theorie beweisen sollten. Das Arbeiten an der äußerst komplizierten und umfangreichen Apparatur, die für diese Messungen konstruiert worden war, strengte Michelson über seine Kräfte hinaus an. Vor einiger Zeit brach er während der Arbeit plötzlich bewußtlos zusammen und mußte nach Hause gebracht werden, wo er längere Zeit ohne Besinnung verblieb. Als er wieder zu sich kam, teilten ihm seine Assistenten mit, daß sein Experiment gelungen sei. Seiner großen Schwäche nicht achtend, begann der Gelehrte vom Bett aus eine Beschreibung seiner Versuche zu diktieren. Die Aufregung war jedoch zu viel für seinen geschwächten Körper, er erlitt kurz darauf einen Gehirnschlag, der ihn völlig lähmte und dem er nun erlegen ist. Mit der Gelehrtenwelt trauert das ganze amerikanische Judentum um ihn.

Professor Michelson begann seine bahnbrechenden Arbeiten auf dem Gebiete der Optik. Er gab neue Methoden an zur Bestimmung der Wellenlänge des Lichtes und des Brechungsindex. Ein von ihm konstruierter Apparat für astronomische Zwecke gestattet, die Größe und Entfernung der allerfernsten Fixsterne zu bestimmen. Am be-

rühmtesten ist der mit seinem Namen in der modernen Physik bezeichnete Versuch, der die Lichtgeschwindigkeit im Verhältnis zur Bewegung der Erde betrifft. Man würde nämlich erwarten, daß ein Lichtstrahl, der in der Richtung der Erdbewegung ausgesendet wird, einen bestimmten Punkt später erreicht, als wenn die Erde stille stünde, denn der Punkt hat sich ja, während der Strahl ihn zu erreichen suchte, fortbewegt. Michelson wußte nun ein Experiment so auszudenken, daß er einwandfrei feststellte, daß der Lichtstrahl in jedem Fall die gleiche Zeit zu seiner Bewegung braucht. Damit war aber der Physik ein Rätsel aufgegeben worden, das sie mit ihren bisherigen Methoden nicht zu lösen vermochte. Für sein epochales Experiment erhielt Michelson im Jahre 1907 den Nobel-Preis. Einsteins Theorie wollte in ihren Anfängen nur eine Erklärung des Michelsonschen Versuches sein.

Professor Michelson, der in seiner Jugend aus Posen nach Amerika eingewandert war, hat sich auch als bildender Künstler betätigt. Im Jahre 1928 veranstaltete er in Chicago eine Ausstellung seiner Landschaftsbilder, Porträts und Karikaturen, die in den Kreisen der Kunstkenner starke Beachtung fanden. Prof. Michelson erklärte damals, er habe sich seit seiner Studentenzeit mit Zeichnen und Malen befaßt, habe aber niemals eine schulmäßige Ausbildung als Maler genossen. Sein Interesse habe sich ursprünglich der ästhetischen Seite des Lebens zugewandt und erst auf dem Wege der Ästhetik habe er begonnen, sich für wissenschaftliche Dinge zu interessieren.

Albert Einstein erklärte unter dem Eindruck der Nachricht vom Tode Michelsons: „Er war einer der größten Künstler des physikalischen Experimentes. Seine Untersuchungen sind auch für die Theorie von entscheidender Bedeutung.“

60 Jahre Anglo-Jewish Association.

Am 3. Mai fand in London die Jahresversammlung der Anglo-Jewish Association unter dem Vorsitz ihres Präsidenten Leonard G. Montefiore statt. Der größte Versammlungsraum Londons, die Albrecht Hall, konnte die vielen Tausenden kaum fassen. Im Anschluß an den Jahresbericht der Vereinigung wurde von den Referenten der Tagung ein Überblick über die Lage der Juden in den Ländern Ost- und Mitteleuropas und in der Türkei gegeben und die Rolle der Anglo-Jewish Association als einer Institution gekennzeichnet, die berufen ist, die das jüdische Leben in aller Welt betreffenden Vorfälle moralisch zu beurteilen.

In seiner Eröffnungsansprache führte Leonard G. Montefiore aus, der einleitende Satz des Jahresberichtes: „Die jüdische Lage in vielen europäischen Ländern gab im Verlauf des letzten Jahres Anlaß zu gesteigerter Besorgnis“ spiegele sehr präzis die seelische Verfassung all derer, die an jüdischen Angelegenheiten interessiet sind, wider. Montefiore wies darauf hin, daß die Vereinigung im Juli 1931 das sechzigste Jahr ihres Bestandes vollenden werde. Die Gründer der Association, die vor sechzig Jahren von der Bildung einer Vereinigung sprachen, deren Aufgabe es sein solle, „jedermann Wohltaten zu erweisen“, seien wohl von dem Optimismus der viktorianischen Epoche beseelt gewesen. Sie waren ihrer politischen Gesinnung nach zum größten Teile Liberale, die der Meinung waren, sobald nur die anderen Länder Freihandel und eine parlamentarische Regierung einführen würden, würde das Goldene Zeitalter nicht mehr fern sein.

In einem Überblick über die Ereignisse der letzten Jahre seit 1924 bezeichnete Chief Rabbi Hertz als erfreuliches Symptom das Erwachen der Marranen. Dem gegenüber aber stehe die systematische Verfolgung des Judentums in Sowjetrußland, wo es noch immer keine Freiheit der religiösen Unterweisung der Jugend gibt und die freie Religionsübung im allgemeinen schwer behindert ist. Die Zukunft der russischen Juden sei, was die Religion betreffe, falls nicht eine Änderung der Verhältnisse eintrete, sehr düster. Schwere Verstimmung müsse auch die völlige bürgerliche Entrechtung der türkischen Juden nach 400 Jahren gerechter Behandlung hervorrufen.

Wirtschaftsnöte.

In einem Aufruf des jüdischen Nationalrates in Polen wird auf die unbeschreibliche Not unter den jüdischen Massen Polens hingewiesen und die jüdischen Kaufleute und Handwerker werden aufgefordert, Massenpetitionen an die Regierung zu senden und diese zu ersuchen, in dem jetzt in Vorbereitung befindlichen Gesetzprojekt über die Arbeitszeit im Handel die Interessen des jüdischen Handels zu berücksichtigen und auch das Sonntagsruhegesetz in einer Weise zu ändern, die den elementarsten Lebensinteressen der jüdischen Bevölkerung Rechnung trägt.

Die jüdische Kaufmannschaft in der Wojwodschaft Lublin beschloß, zum Protest gegen die drückende Steuerlast einen Tag lang die Läden geschlossen zu halten, in den Synagogen Gebete um Linderung der Wirtschaftsnot zu sprechen und eine Abordnung an die Steuerbehörde mit der Bitte um Erleichterung der Steuerlast zu entsenden.

Die Gesellschaft zum Schutze des jüdischen Glaubens macht Mitteilung davon, daß viele Juden durch den Hunger in die Arme des Proselytismus getrieben werden. Die jüdische Bevölkerung wird aufgefordert, sich zu einer organisierten Bekämpfung der verstärkten Tätigkeit der Missionsgesellschaften zusammenzuschließen, die in allen jüdischen Städten, besonders aber in Wilna, wo sie sieben Missionshäuser eröffnet haben, am Werke sind, um die Krise für ihre Zwecke auszunutzen. Tausende verarmter Juden, heißt es in dem Aufruf weiter, führen einen verzweifelten Kampf gegen den Hunger und werden häufig, wenn sie jede Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse verloren haben, dazu getrieben, Hand an sich zu legen, während andere der Verführung durch die Seelenfänger erliegen. Es müsse etwas geschehen, um der wachsenden Epidemie der Selbstmorde und Glaubensübertritte ein Ende zu setzen.

Die Zentralkommission für soziale Fürsorge der Israelitischen Kultusgemeinde Wien hat sämtliche Fürsorgeräte der Kultusgemeinde zu einer Besprechung einberufen, um angesichts der drückenden Not außerordentliche Maßnahmen zu beschließen. Nach Eröffnung der Versammlung erörterte der Obmann der Zentralkommission Dr. Klaber den Plan einer großzügigen Sammeltätigkeit, die bereits in den nächsten Tagen in Angriff genommen werden soll. Von dem Umfang der Fürsorgetätigkeit entwarf Börsenrat Glück ein anschauliches Bild. Im Jahre 1930 betrugen die Steuereingänge der Gemeinde 2½ Millionen Schilling, die für die Fürsorgetätigkeit verwendet werden mußten. Professor Zappert besprach eingehend die zunehmende Verelendung der Wiener jüdischen Bevölkerung. Das akute Elend drohe nun chronisch zu werden. Im abgelaufenen Jahre waren 3110 Akte in der jüdischen Kinderfürsorge eingelaufen, davon 1100 mit der Zuständigkeit nach Wien. Bei allem Entgegenkommen der Stadtgemeinde bleibe für die Kultusgemeinde eine Riesenleistung zu bewältigen. An der Hand von Statistiken wurde erhoben, daß von 204 untersuchten Kindern der Erholungsfürsorge hundert tuberkuloseverdächtig sind. Unter den Petenten befinden sich nicht nur abgebaute Beamte und Handelsangestellte, sondern auch Ärzte, Lehrer, Ingenieure, Rechtsanwälte, Zahntechniker und andere intellektuelle Berufe. Der Präsident der Kultusgemeinde, Professor Pick, appellierte in warmen Worten für den Ausbau der Fürsorgetätigkeit. Ein Aufruf schildert die ungeheuere Wirtschaftsnot unter der Wiener Judenheit.

Nicht günstiger lauten die Nachrichten aus Budapest. Bei der Pester Kultusgemeinde hat sich in den letzten Jahren die Zahl der um Unterstützung ansuchenden Personen in einem erschreckenden Maße erhöht; sie stieg von 16.436 i. J. 1928 auf 19.475 i. J. 1930. In dem gleichen Maße verringerten sich die für Wohlfahrtszwecke zur Verfügung stehenden Mittel. Die Zahl der im Greisenasyl, in der Charité und im Blindeninstitut der Chewra Kadischa gepflegten Personen hat sich von etwa 100 in der Vorkriegszeit auf 500 im laufenden Jahre erhöht; dabei mußten 1700 Aufnahmegesuche wegen Platzmangels unerledigt bleiben. Die Zahl der Gratisbegräbnisse ist im gleichen Zeitraum von 40% bis 50% auf 75% bis 80% angestiegen. Die „Omike“, der Hort der ungarisch-jüdischen Studentenschaft,

mußte in diesem Jahre ihre Räume wie ihr gesamtes Budget auf die Hälfte verringern. Die Institution für Schaffung von Sommererholungsstätten für Kinder ist stark notleidend geworden. Das Mädchenwaisenhaus, das seine Fonds durch die Devalvierung verloren hat, weist für das abgelaufene Jahr ein Defizit von 19.000 Pengö auf. Aus diesem Grunde werden im nächsten Jahre statt 120 nur 80 Zöglinge Aufnahme finden können. Die Zahl der Unterstützungsbedürftigen Greise und arbeitsunfähigen Frauen und Mädchen hat sich in einem einzigen Jahre von 600 auf 1400 erhöht. Das Defizit der vom Frauenverein unterhaltenen Geburtsklinik beträgt 50.000 Pengö. So ist die Wirtschaftskrise der ungarischen Judenheit zu einer Krise seiner Wohlfahrtsinstitutionen geworden.

Bücher und Zeitschriften.

Ein neuer Band der Mendelssohnschen Jubiläumsausgabe.

Von der seit dem Jubiläumsjahre 1929 erscheinenden Gesamtausgabe der Schriften von Moses Mendelssohn (Akademie-Verlag, Berlin) ist soeben Band 2 herausgekommen (Ganzl. 12 Mk., Halbl. 15 M.), so daß nunmehr vier Bände vorliegen. Der Band umfaßt die ersten philosophischen und ästhetischen Arbeiten mit Ausnahme der von Mendelssohn selbst als „philosophische Schriften" bezeichnete Sammlung, die bereits im ersten Band enthalten war. Es sind also hier jene kleineren Schriften beisammen, die gedanklich und sprachlich das Entzücken der Zeitgenossen von Mendelssohn hervorriefen und seinen Ruf als Meister des philosophischen Stils begründeten. Besonders wertvoll ist die Übersetzung des ursprünglich hebräisch geschriebenen Kommentars zu den „Termini der Logik" des Maimonides. Die Bearbeitung des Bandes lag in den Händen von Fritz Bamberger und Leo Strauß, zwei ausgezeichneten Kennern der Philosophie des XVIII. Jahrhunderts, die den besonderen Anteil Mendelssohns an der Entwicklung des philosophischen Denkens und seinen Anteil an der allgemeinen philosophischen Kultur deutlich hervorgehoben haben. Die Einleitungen schaffen für den heutigen Leser auch die Basis, von der aus er das menschliche Problem in der vorkantischen Philosophie erfaßt. Eine musiktheoretische Abhandlung leitet H. Borodiansky ein.

Wieder staunt man über die geistige Weite Mendelssohns, der nicht nur in der alten klassischen Literatur und der hebräischen zu Hause war, sondern auch die zeitgenössische französische und englische Literatur beherrschte, mathematische Probleme, kunsthistorische, musikalische und literarische tief zu durchdringen verstand. Gerade dieser Band seiner frühen Schriften macht es uns heute klar, wie sich das Bild dieses Schutzjuden von Berlin dem Bewußtsein der Zeitgenossen einprägen mußte. Darin liegt, glaube ich, der eigentlich geistige Genuß, den, von allem Historischen abgesehen, Mendelssohns Aufsätze noch heute gewähren: man fühlt die Gemeinschaft mit jenem wunderbar reinen und weltbürgerlichen Manne, an dessen Namen sich die neue Epoche des europäischen Judentums knüpft. t.

Der Morgen.

Zweimonatsschrift. Philo-Verlag Berlin.

Das Juniheft wird mit einem Artikel von Max Dienemann über die Proletarisierung der deutschen Juden eingeleitet, worin er die Gefahren für das religiöse Gefühl und doch die Möglichkeiten der Erneuerung erörtert. Univ.-Prof. Frick regt in einem Artikel „Heiligtümer" an, daß die verschiedenen Konfessionen einander an den Stätten, die ihnen heilig sind, kennen lernen sollen. Rudolf Stahl erörtert die Probleme der modernen jüdischen Jugendbewegung. Michael Müller-Claudius, der tapfere Kämpfer gegen den Antisemitismus, auf Grund persönlich erlebter Beispiele Fälle der Vergiftung der

deutschen Volksseele durch Judenhaß. Univ.-Prof. Erich Stern setzt seinen interessanten Artikel über Religiöse Entwurzelung und Neurose fort. Die Herausgeberin Margarete Goldstein übersetzt einen Artikel von P. Bettelin über die Jüdische Kolonisationsgesellschaft (J. C. A.). Es folgen prinzipielle Artikel über Bücher sowie literarische Notizen.

Menorah.

Jüdisches Familienblatt. Wien I, Zelinkagasse 13.

Das Mai-Juniheft dieses IX. Jahrganges enthält einen wertvollen Artikel von Anita Brenner, der von den Grausamkeiten der Inquisition gegen Juden in Mexiko berichtet; die Verfasserin hat die zum Teil unbekannten Akten in Mexiko durchstudiert. Von dem tschechischen Autor František Kubka wird eine ergreifende Geschichte „Pogrom" abgedruckt. Bernhard Wachstein, der bedeutende Bibliographe, veröffentlicht zu Heines 75. Todestag eine Liste der hebräischen und jüdischen Übersetzungen Heinescher Gedichte sowie der Schriften, die das Jüdische in Heine behandeln. Jacob Jacobson erzählt von kleinen Entdeckungsreisen in meist aufgelösten Gemeinden Deutschlands. Ben Shahar gibt nach einem Reisetagebuch Bilder aus Marokko. Daran schließen sich zwei jüdisch-arabische Märchen, die Kurt Levy mitteilt. Der Kunstteil ist insbesondere dem Maler Applebaum und Modellversuchen von Blinden gewidmet. An einen indischen Freiheitskämpfer und seinen jüdischen Bevollmächtigten, einen Hamburger, erinnert E. Ringelblum.

Velhagen und Klasings Monatshefte.

Juniheft.

Im neuesten wieder trefflich redigierten Heft gedenkt Leo Weismantel des 700. Todestages der in Wagners „Tannhäuser" verherrlichten Heiligen Elisabeth. Ein kostbar illustrierter Aufsatz von Prof. Dr. Fritz Knapp beschäftigt sich mit dem großen Würzburger Bildhauer der spätgotischen Zeit Riemenschneider. Prof. Erwin Barth erörtert in einem farbig illustrierten Beitrag an dem Beispiel des Charlottenburger Sachsenparkes die heute wichtige Frage großstädtischer Parkgestaltung. Moderne farbige Stoffe zeigt Fritz Hellwag in einer Plauderei. Herrliche farbige Bildwiedergaben bringt ein Essay über den schleswigschen Maler Nebel. Novellen von Ina Seidel, Ludwig Tormann, Eugen Mathy bieten Spannung und Unterhaltung. Der zum Schluß mächtig gesteigerte Roman von Paul Oskar Höcker „Den dritten heirat' ich einmal" steht neben dem Roman von Ernst Wiechert „Jedermann", der Geschichte eines Namenlosen. Der Verlag sendet für 30 Pf. ein Probeheft.

Westermanns Monatshefte.

Juniheft.

Zu den brennendsten Problemen der Gegenwart nehmen zwei Artikel Stellung, die besonderes Interesse beanspruchen dürfen: die Abhandlung von Tormann „Konjunktur und Krisen" und den hiermit in einem gewissen Zusammenhang stehenden, lebendig geschriebenen Artikel von Philipp „Spionage in Handel und Industrie". Ernst Wiechert bringt in dem Heft seine flott hingeworfene Novelle „Demetrius". Die vielen Besucher der Schweiz wird die Beschreibung von Land und Leuten Graubündens interessieren. An wichtigen Artikeln heben wir noch hervor: Voigtländer „Motorlos in den Lüften", Müller-Neudorf „Frauen auf dem Balkan" und eine sehr lesenswerte Abhandlung mit bunten Bildern über den Maler und Bildhauer Geyger von Adrian Lukas Müller, während Dr. William Cohn einen ebenfalls reich mit Bildern geschmückten Artikel über die moderne japanische Malerei bringt. Wie immer werden die dramatische Rundschau, der Regenbogen und die literarische Rundschau besondere Aufmerksamkeit finden. Alles in allem ein Heft von großer Reichhaltigkeit.

Das Heft kostet RM. 2.—. Auf Grund eines Abkommens mit dem Verlag Georg Westermann in Braunschweig haben unsere Leser das Recht, ein früher erschienenes Probeheft gratis zu verlangen.

„Palästina“.

Ehrenamtliche Redaktion
Adolf Böhm, Wien.

In Heft 5/6 schreibt Dr. Bachmann (Tiberias) über die „Aussichsichten des Kurortewesens in Palästina“. Agr. Josef Weitz schreibt über „Kolonisation im Bergland“. Er zeigt, daß hier nicht Getreidebau, sondern nur die unbewässerte Pflanzung von Feige, Olive, Wein rentabel sei. Dr. Kaznelson, leitender Arzt der „Hadassah“, schreibt über „Die Ein- und Auswanderung im Jahre 1930“. Über die christlich-deutsche Palästinabewegung von den Templern bis heute berichtet der Leiter einer deutschen Schule in Bethlehem bei Haifa, Karl Götz. Die Frage der Einkommensteuer erörtert Heinrich Margulies und zeigt, daß ihre Einführung keinen finanziellen Effekt hätte und die industrielle Entwicklung hemmen würde. Strickland berichtet über Kooperationen in Palästina. Eine reichhaltige Rundschau sowie Nachrichten und Daten beschließen das Heft. Die Zeitschrift ist durch den Verlag J. Hajeks Nachf., Wien XVII, Kalvarienberggasse 32, beziehbar.

Baedekers Reisehandbücher.

Aus der Reihe der Neuauflagen dieser meisterlichen Reiseführer seien die folgenden hervorgehoben:

Norwegen (mit Dänemark, Island, Spitzbergen).

Im Jahre 1879, als man die nordischen Staaten zu bereisen begann, erschien der erste Baedeker für diese Route. In der nunmehrigen vierzehnten Auflage ist Schweden mit Finnland, das in einem eigenen Band erschienen ist, abgelöst worden und es ist ein stattliches Handbuch von über 500 Seiten entstanden, das mit seinen mehr als 50 Karten und 17 Plänen Norwegen, Dänemark, Island und Spitzbergen in vollständig neuer Weise reisetechnisch erfaßt. Als Einführung in die eigenartigen Verhältnisse der nordischen Landschaft haben der Greifswalder Professor Braun eine geographische Landeskunde und Professor de Boor in Bern eine kulturgeschichtliche Skizze beigesteuert. Sehr wertvoll ist eine Umrechnungstabelle von Mark in norwegische bzw. dänische Kronen und umgekehrt. Sehr ausführlich sind die Reisepläne gehalten, die einen vierzehntägigen bis fünfwöchentlichen Aufenthalt genau skizzieren. Da sich die Angaben über Gasthöfe meist auf eigene Beobachtungen des Herausgebers und seines Mitarbeiterstabes gründen, so kommt seinen Ratschlägen ein besonderer Wert zu. Überhaupt ist gerade in diesem Bande der Reisende auf Schritt und Tritt von den reichen Erfahrungen, welche ihm in sprachlicher, geldlicher und zeitökonomischer Weise geboten werden, besonders behütet. Schon das Durchblättern des Buches mit den sachlichen und doch anschaulichen Darstellungen jedes Weges und Bildes, das sich dem Reisenden darbietet, ist ein Vorvergnügen besonderer Art.

Belgien und Luxemburg.

Das Reisehandbuch für Belgien hat eine noch längere Geschichte als das von Norwegen. Es war zum erstenmal 1839 erschienen, vom Gründer des Hauses Baedeker verfaßt und bildete schon darum ein Lieblingsstück des Verlages. Nunmehr liegt es in sechsundzwanzigster Auflage vor. Die Einführung in die niederländische und belgische Kunst stammt von Jacques Mesnil (Paris). Den traurigen Erinnerungen an den Weltkrieg ist überall Rechnung getragen. Automobilfahrer finden wichtige Straßenziele mit Entfernungsangaben am Rande der Stadtpläne vermerkt. Solche Stadtpläne gibt es nicht weniger als 21. Dazu kommen 13 Karten und 7 Grundrisse von Museen als wertvolle Beilagen. Besondere Sorgfalt ist auch in diesem Band den Gasthöfen gewidmet, denn die Fragen der Bequemlichkeit gehören in einem Lande, das man vor allem wegen seiner außerordentlich reichen Kunstschätze und seiner einzigartigen Städte bereist, zur allerwichtigsten Orientierung. Aber nicht nur die Städte selbst, sondern auch die übrige Landschaft und insbesondere die vielen großen und kleinen Seebäder sind aufs Ausführlichste in dem Bande berücksichtigt.

Paris.

Den in diesem Sommer zur Kolonialausstellung nach Paris Reisen-

den wird der noch im Juli in neuer Auflage erscheinende Band, der lange Zeit in deutscher Sprache vergriffen war, willkommen sein.

r.

Meyers Reisebücher.

Bibliographisches Institut, Leipzig.

Ostalpen, Band III, Dolomiten, Bozen, Meran, Ortlergruppe, Adamello, Gardasee.

14. vollständig neu bearbeitete stark erweiterte Auflage 1931. 424 Seiten. Mit 26 Karten, 5 Plänen, 6 Rundsichten. Taschenformat. In biegsamen Ganzleinenband RM. 9.—.

Dieser soeben erschienene Band, der das Gebiet südlich des Brenners, also ganz Südtirol bis zum Gardasee umfaßt, ist vollständig neu bearbeitet und in vieler Hinsicht stark erweitert. Der außerordentlichen Entwicklung der Verkehrsverhältnisse in den letzten Jahren ist weitgehend Rechnung getragen worden, insbesondere sind die Verkehrsmöglichkeiten mit Auto und Autobus auf den Karten und im Text ausführlich dargestellt. Für das italienische Grenzgebiet, wo in vieler Hinsicht sehr strenge Vorschriften bestehen, werden genaue Verhaltungsmaßregeln gegeben. Die Vorbemerkungen enthalten eine Übersicht der wichtigsten italienischen Auto- und Eisenbahn-Fachausdrücke, eine italienisch-deutsche Speisekarte, eine deutsch-italienische Tabelle der alpinen Ausdrücke — eine praktische Besonderheit, die kein anderer Führer aufweist. Die Beschreibung der Schutzhütten und ihrer Umgebung ist gegenüber der vorigen Auflage wesentlich erweitert. Durch „Meyers Ostalpen“ wird man zuverlässig geführt, gleichgültig, ob man im eigenen Auto die herrlichen Alpenstraßen durcheilt oder ob man mit dem Rucksack die Gipfel stürmt.

Adria.

24 und 288 Seiten. Mit 19 Karten, 23 Plänen und 5 Grundrissen. In biegsamen Ganzleinenband RM. 8.50. Verlag Bibliographisches Institut AG.. Leipzig.

Meyers Reisebuch „Adria“ behandelt ausführlich die gesamte Küste von Venedig und Triest bis Korfu. Da die Darstellung auf eigenen Reiseerfahrungen der Schriftleitung beruht, ergänzt durch Berichte amtlicher Stellen und ortsansässiger Kenner des Landes, ist dieser Band an Zuverlässigkeit und praktischem Wert nicht zu überbieten. Die Einleitung gibt alles Wissenswerte über Land und Leute, den neuesten Stand der Verkehrs- und Unterkunftsverhältnisse, die wichtigsten Zufahrtslinien für Eisenbahnreisende und Automobilisten. Es folgt dann eine eingehende Darstellung der einzelnen Gebiete: die italienische Ostküste bis Brindisi mit ihren sehenswerten alten Städten und den aufblühenden Strandbädern, Istrien, dann die adriatische Reviera: Dalmatien und die kroatische Küste. Von den Binnenländern ist Bosnien, das interessanteste Gebiet der Balkaninsel, ausführlich behandelt. Den Abschluß des handlichen Bandes bilden die Schilderungen der albanischen Küste und der immergrünen Insel Korfu. Sämtliche Teile des Bandes sind mit ausgezeichneten Karten und Plänen versehen.

*

Tauchnitz Edition.

Preis pro Band geh. M. 2.—, geb. M. 2.80.

D. H. Lawrence: „St. Mawr“, „The Princess“.

Lawrence ist der Dichter der Naturmächte, des Unbewußten und des Dämons im Menschen und in der Natur. Losgelöst von Wille und Vernunft handeln die Personen ihrer inneren unberechenbaren Welt gemäß und sind in der nutzlosen Suche nach ihrem eigenen Selbst befangen. Lou Witt fühlt sich von den Männern und Frauen ihrer Klasse und Umgebung unsäglich gelangweilt. Durch den Anblick eines herrlichen Hengstes, St. Mawr, vollkommen in seiner edlen, wilden Naturkraft, wird ihr der Mangel ungebrochenen Fühlens bei den geputzten Puppen und wohlerzogenen Herrchen ihrer Welt bewußt. Sie sucht Gott Pan, um sich selbst wiederzufinden, und glaubt endlich auf einer einsamen Ziegenfarm in den Bergen Neu-Mexikos ihren Frieden wiederfinden zu können. Die Darstellungskraft des Dichters erzielt Bilder größter Lebendigkeit und Schönheit.

Noch weltfremder, so, als ob sie auf einem fernen kalten Stern lebte, sieht „Die Prinzessin“ auf die Menschen. In eines Mannes Auge glaubt sie ihren eigenen ungebeugten Dämon zu sehen, doch stößt sie ihn, nach einem bösen Abenteuer, innerlich unberührt, von sich. Wieder sind die mexikanischen Berge mit ihrem Rest urtümlichen Lebens ein schaurig-schöner Hintergrund der seltsamen Begebenheit.

Radclyffe Hall: „The Unlit Lamp“.

Eine „Lampe nicht anzuzünden“, eine innere Flamme ungenützt ausgehen zu lassen, ist wohl die größte Sünde an sich selbst. Man muß sie mit seinem seelischen Tod bezahlen. So bezahlt Joan ihre sündhafte Aufopferung für die egoistisch liebende Mutter mit ihrem Tod bei lebendigem Leibe. Ihr ungewöhnlicher Geist, der bestimmt war, aufzunehmen und in noch reicherem Maße zu geben, verdorrt in der kleinen Provinzstadt, aus der die unfähige, jammernde und klammernde Mutter nicht ziehen will. Wie der staubige Ort die Hirne der Menschen aufsaugt, so saugt und zerrt dort ein Mensch an dem anderen. Joan ist ein Opfer ihrer mißverstandenen Kindesliebe und ihre Erzieherin wird fast ein Opfer ihres Pflichtbewußtseins und ihrer Liebe zu Joan. Doch während jene sich noch vor dem Zusammenbruch ihrer Kräfte losreißt, versandet Joans Leben in kleinlichster Weise. Ohne Beschönigung zeigt Radclyffe Hall bis in die letzten Konsequenzen die Resultate zermürbender Geistlosigkeit und Gefühlsplänkelei. Ihre Frauen haben einen stark männlichen Einschlag, was sie, Männern gegenüber, zu verständnisvollen Kameradinnen, aber nichts sonst, stempelt. Sie sind nur Frauen in der Güte ihrer Herzen und in der Aufnahmefähigkeit des Leides.
b.

Neuerscheinungen in Reclams Universalbibliothek.

Die berühmten „Erzählungen aus der Shakespearewelt“ von Charles und Mary Lamb werden in vier Bändchen, die auch in einem sehr geschmackvollen Ganzleinenband (zu RM. 2.40) erhältlich sind, von Prof. Wolbe neu herausgegeben. Es sind hier für die reifere Jugend die Shakespearschen Theaterstücke (mit Ausnahme der Königsdramen) in novellenartiger Form erzählt und so wird das Buch ein trefflicher Führer zur Lektüre Shakespeares selbst.

Josef Ponten, der bekannte Erzähler, zeigt sich hier als ein Meister in der geographischen Beschreibung. Dieses erste seiner Landschaftsbilder bringt die Darstellung „Zwischen Rhone und Wolga“. Der Südpolforscher Prof. Drygalski schrieb dazu die Einleitung.

Arnold Ulitz, der Lehrer-Dichter, gibt in einem Band „Die Unmündigen“ Grenzfälle aus dem Seelenleben Jugendlicher. Die erzählerischen Skizzen leuchten tief in die aktuellen Probleme der heutigen Pädagogik und Psychologie. In einem Nachwort würdigt Lutz Weltmann die Bedeutung von Ulitz.
r.

Sigrid Undset: „Harriet Waage“.

(Universitas, Berlin.)

Brosch. M. 4.50, Leinen M. 6.—.

Bevor Sigrid Undset ihre mittelalterlichen Epen schrieb, verfaßte sie vier Gegenwartsromane, von denen „Harriet Waage“ der letzte ist. Liebe und Ehe sind die Probleme, mit und für die Sigrid Undset kämpft. Rastlos und lebenshungrig sind ihre Frauen und alles Leid hängt an ihnen mit nordischer Schwere. Harriets irrer Schmerz um ihr totes Kind, die erzwungene Ehe, ihre Liebe zu einem anderen Manne und das Ende auch dieser Liebe sind das äußere Geschehen. Schicksalbildend ist aber ihr eigener suchender Charakter, ihre unnachsichtige Haltung ihrem Manne gegenüber, nur weil er ein wenig zu gutmütig, zu rotbackig und zu blond ist. Auch der Geliebte reizt sie durch Kompromisse an die Gesellschaft, die sie in ihrem Frauenstolz verwunden. So ist hier wieder die Scheidung einer Ehe und das durch sie trotzdem ungelöste Problem eines Frauenlebens, die leidenschaftlichen Forderungen von Mann und Frau, die zutiefst verschieden sich nie ganz begegnen, von einer sicheren Hand geformt.
b.

I. Hirsch: Hebräische Übersetzung von Masaryks Ideale der Humanität.

Verlag Dr. Flesch, Prag.

Die mit Unterstützung des Unterrichtsministeriums herausgegebene Schrift, welche eine der populärsten (aus Vorträgen hervorgegangenen) Masaryks im hebräischen Sprachidiom wiedergibt, ist eine ganz außerordentliche Leistung des Übersetzers, unseres Br. Dr. I. Hirsch, des Lektors für Neuhebräisch an der Prager tschechischen Universität. Die neuhebräische philosophische Sprache hat in den letzten Jahren einen großen Aufschwung genommen und sie gewinnt mit jeder Einbürgerung immer noch neue Bezirke. Es ist historisch interessant und sprachlich sehr wertvoll, daß Hirsch am Schlusse die neueren Termini oft mit Angabe der Autoren, die zum erstenmal das Wort prägten, alphabetisch anführt. Dies allein beweist, daß es sich hier um mehr als eine Übersetzung handelt, nämlich um eine sprachlich schöpferische Arbeit. Darüber hinaus bedeutet es eine Erschließung Masarykscher Weltanschauung für weite Kreise des Judentums. r.

Das Buch Jirmejahu.

Verlag Lambert Schneider, Berlin. Pappe Mk. 4.—.

Der XI. Band der Buber-Rosenzweigschen Bibelübersetzung ist nunmehr als erster von den Bänden, die Buber nach dem Tode Rosenzweigs allein verdeutscht, erschienen. Was wir im Vorjahr über den Band Jesaia in diesen Heften gesagt haben, gilt nun auch von diesem Prophetenbuch, welches die Verzweiflung eines zur Sendung berufenen Menschen ergreifend darstellt. Bei aller peinlichen Genauigkeit, welche hier Intuition und historisch philologische Kenntnis an den Urtext verwendet, ist dennoch der Ton des deutschen Wortes so wunderbar gewählt, daß er auch vom Rhythmus und der Gewalt des Urtextes unmittelbare Kunde gibt. Ja vielfach wird dem Kenner des hebräischen Textes erst durch die Bubersche Übersetzung der innere Sinn deutlich.

Martin Buber hat im letzten Winter an verschiedenen Orten über den Propheten Jirmejahu gesprochen. Nun liegt für die hinreißende Deutung, die dem ganzen Wesen des Prophetentums gegeben wurde, die Gesamtheit des Textes vor. Die vielen Hunderte seiner Hörer werden an diesem Bande das Erlebnis jener Begegnung mit dem Propheten erneuern. er.

Franz Werfel: Kleine Verhältnisse.

Paul Zsolnay Verlag. — Ganzleinen M. 3.90.

Diese Prager Novelle Werfels ist die schlichte und ergreifende Geschichte eines Mädchens aus gedrückten Verhältnissen, das als Erzieherin in einem reichen Haus ihren Zögling zum nichtsahnenden Mitwisser ihrer Liebeserlebnisse macht und schließlich Stellung und Zukunft einem nichtswürdigen Mann opfert. Das psychologisch Außerordentliche an dieser Erzählung ist der Standpunkt, von dem aus die Ereignisse gesehen sind: von dem phantasievollen Knaben aus, der mit einer Art kindlich erotischer Treue an seiner Erzieherin hängt und durch sie zum erstenmal die Sphäre des Unglücks und der Armut erlebt. Dadurch gewinnt die ganze Novelle eine Reinheit und Innigkeit, welche die ganze Härte des Stoffes in einen sanften Ton auflöst, den man nicht vergißt. t.

Kleiner Nachtrag zum Artikel „Kultur des Haushaltes".*)

„Neue Wege zu Tafelfreude und Geselligkeit" ist der Untertitel von Dr. H. Balzlis Buch über „Gastrosophie" (Walter-Hädecke-Verlag, Stuttgart, Steifkarton Mk. 3.60, Leinenbd. Mk. 4.80). Hand in Hand mit wissenschaftlicher Ernährungshygiene soll Wohlgeschmack die oberste Richtschnur unserer Beköstigung sein. Von diesem Gesichtspunkte ist dieses Vademekum für moderne Feinschmecker geschrieben. In seinem geschichtlichen Überblick führt der Verfasser an, daß wir jegliche hohe Kochkunst den lateinischen Völkern verdanken; von Florenz sei sie nach Frankreich gekommen und habe dort den höchsten Gipfel erreicht. Nach vielen amüsanten Betrachtungen über die Bedeutung des Dinierens in der Politik und Diplomatie —

*) Vgl. Maiheft S. 274.

sogar mit einer Völkerversöhnung durch den Magen wird geliebäugelt — folgen praktische gastrosophische Unterweisungen, wobei die Rohkost, Würzen, nötige Temperatur und die Speisefolge zur Sprache kommen. Den zweiten Teil des Buches nehmen seltene hochgeschmackwertige Rezepte ein, die in Kapiteln, wie: „Das verjüngende und verschönende Obst", „Die saftlockende Suppe", „Der entschlackende Salat" oder „Die schmeichlerische Tunke" zusammengefaßt sind.

Ein Aufsatz über die „belebenden und beseligenden" Getränke, über das Speisezimmer und die Tafel, und schließlich Speisezettelvorschläge mit Weinfolge beschließen das apart geschmückte „Brevier für Gaumen und Geist".

Lisbeth Ankenbrand hat drei vorzügliche Bücher über neuzeitliche Ernährung geschrieben, die im Süddeutschen Verlagshaus (Stuttgart) erschienen sind. Die Verfasserin hat selbst Hunderte von Kochkursen für fleischlose Diät und für Rohkost in vielen Städten Deutschlands errichtet. Sie, die über zwanzig Jahre fleischlos lebt, hat in eigener Erfahrung die mitgeteilten Rezepte an sich, an Gesunden und an Kranken erprobt. Soeben ist von ihr in neuer Auflage das schön illustrierte vielseitige Speisebuch „Gesunde fleischlose Küche" (steif kartoniert Mk. 3.30, Geschenkleinen Mk. 4.50) erschienen. Außer den zahlreichen (610) abwandelbaren Rezepten des Hauptteils bringt die Einleitung wertvolle, ganz unbekannte Speise- und Diätregeln und sehr beachtenswerte Angaben über verschiedenen Jahreszeiten angepaßte Kuren. Der Anhang bringt einen klug zusammengestellten Menuzettel für das ganze Jahr und außerdem ist der Zubereitung von erfrischenden Kaltschalen und Fruchtsuppen ein besonderer Artikel gewidmet.

In gleicher Weise ist auch „Die Rohkostküche" (kart. Mk. 2.60, geb. Mk. 3.50) dem Gedanken, durch vitaminreiche Nahrung die Gesundheit zu fördern und zu erhalten, gewidmet. Eine ausführliche Anweisung zur Herstellung der Speisen und ein interessanter Anhang über Rohkost als Heilnahrung in Krankheitsfällen, außerdem ein Kapitel über vegetarische Bratspeisen werden auch dem Fernstehenden Anregung bringen. Wie aber auch die eigene Einstellung sein möge, ist es jeder Hausfrau zu raten, sich mit den vielen noch unbekannten und wertvollen Regeln der neuen Ernährungslehre zu befassen.

Das dritte, für die jetzige Jahreszeit geschriebene billige Werkchen von L. Ankenbrand: „Hundert Erfrischungsgerichte für den Sommer" (mit Bildern Mk. 1.25) ist eine durchaus erfreuliche Ergänzung der gastrosophischen Bibliothek. Da wird die schnelle und appetitliche Zubereitung von Salaten, Eierspeisen, Früchtepuddings, Kaltschalen und Erfrischungsgetränken gelehrt und der Hausfrau nicht nur durch die vergnügliche Zubereitung der Speisen und deren Genuß, sondern auch durch die bei dieser Kochart bedingte Zeitersparnis viel Freude bereitet.

In diesem Zusammenhang sei auch ein in demselben Verlag erschienenes Büchlein von Lisa Mar und Dr. med. H. Balzli: „Körperschönheit trotz Mutterschaft" (mit 18 Bildern Mk. 1.25) erwähnt, das die Bedeutung zweckmäßiger Ernährung gerade für diese wichtige Zeit im Leben einer Frau und eines Kindes hervorhebt. Es wird vor Fehlern der Überfütterung oder falscher Ernährung gewarnt und viele kostbare Ratschläge richtiger Nahrung gegeben. Der zweite Teil des Buches ist einer Anleitung über Gymnastik und Körperpflege gewidmet, die anschaulich illustriert ist.

Carl Georg von Maassens genießerische Schriften, die mit fast ehrfürchtiger Andacht die Freuden einer erlesenen Tafel verfechten, sind schon bekannt. Er liebt es, Betrachtungen über Ursprung, Sinn und Wert einer Speise oder eines Getränkes anzustellen und allen historischen oder sozialen Quellen nachzugehen. In dieser Vorliebe nähert er sich seinem großen Vorgänger und Meister Brillat-Savarin. Die Plaudereien seines neuen Buches: „Rund um die Kaffeekanne" (Drei Masken Verlag, München, M. 1.90) scheinen zum eigenen Genuß geschrieben worden zu sein und verfehlen deshalb auch nicht die Wirkung auf den Leser. Der Verfasser, der vor-

sorglicherweise seinem Buche ein Schutzgeleitwort von Prof. Dr. med. Fischler vorangehen läßt, erzählt in amüsanten Artikeln vom Kaffee in der Welt des Geistes, von seinen Angreifern und Verteidigern und von merkwürdigen Kaffeehäusern. Wahrhaft lehrreich aber und teilweise ganz neu sind die verschiedenen liebevoll geschilderten Zubereitungsarten des Kaffees, die Kapitel über Kaffeemaschinen und Kaffeegeschirr. Sowohl dem Kenner als auch dem Laien wird diese Hymne des viel geschmähten und vielgeliebten Trankes manche Anregung bringen. B. T

Schriften zur Diskussion des Zionismus.

Der Prager jüdische Studentenverein „Barissia" gibt unter diesem Titel eine Broschürenreihe heraus, von der uns zwei Nummern vorliegen. Das eine Heft bringt den zu einer Abhandlung erweiterten Vortrag von Br. Felix Weltsch über „Antisemitismus als Völkerhysterie". Die Schrift liest sich ebenso fesselnd wie der Vortrag gefesselt hat, und eröffnet Perspektiven in eine interessante Philosophie des „Widerstandes".

In einem anderen Heft werden Darstellungen des Zionismus von Vertretern der verschiedensten Strömungen und Parteien vereinigt. Br. Expräs. Kohner hebt in einem Vorwort die Bedeutung dieser „Selbstdarstellungen" hervor. Das Ganze ist ein wertvolles Büchlein, das ohne Werbetendenz sehr gut informiert, weil jeder Artikel subjektiv und mit innerem Anteil geschrieben ist. r.

Mura: „Seine Geliebte und Gaby."

Eden-Verlag, Berlin. Brosch. Mk. 2.— Leinen Mk. 3.50.

Der bekannten italienischen Schriftstellerin Mura muß man vor allem eine alles entschuldigende Grazie und Zartheit zusprechen, die auch belanglose Themen angenehm umhüllt. „Liebe" ist das große und einzige Problem ihrer Gestalten und sie nimmt so sehr das ganze Denken und Sein ihrer schlanken jungen Frauen ein, daß es gar nicht in unsere Zeit passen will und etwas altmodisch wirkt. Ebenso vergangen erscheinen uns die Häuser, die unter der Leitung einer mütterlichen Haushälterin und einer mehr als tadellosen Zofe wie am Schnürchen laufen, ohne daß die junge Frau einen Finger zu rühren braucht. Und wenn auch solche Häuser in dem konservativen Italien bestehen mögen, verstehen wir tapfer leidende Püppchen-Frauen nicht mehr. Doch bleibt die Lektüre dieses Büchleins trotzdem eine angenehme, zusagende Zerstreuung. b.

Edna Ferber: „Cimarron".

Gebrüder - Enoch - Verlag, Hamburg, Geb. Mk. 7.50.

Ein bemerkenswertes Dokument aus der Gründungszeit der Republik Oklahoma im Südwesten Amerikas ist dieses romantische, der Wirklichkeit so treu nacherlebte neueste Werk der amerikanisch - jüdischen Schriftstellerin Edna Ferber. Wer den eigentümlichen Reiz von über Nacht aus Präriesteppen emporgeschossenen Städten, von dem rauhen, freien Leben seiner ersten Bewohner liebt und schließlich wem die Schicksale der Indianerstämme dieses Landes etwas sagen, wird die Geschichte des unvergeßlichen Heldens Jancey Cravat und seiner Frau Sabra ebenso gierig verschlingen wie einst die Geschichten Karl Mays. Nur, daß jene so unwahrscheinlich klingenden Begebenheiten von Pionieren und ihren Frauen auf historischen Tatsachen der allerjüngsten Kolonisationszeit Amerikas beruhen. Die blutvollen Schilderungen der Gründung und des Emporblühens der Stadt Osages, die oft phantastischen, aber immer menschlich ergreifenden Ereignisse und vor allem die malerischen Figuren erklären den großen Erfolg dieser besten Arbeit Edna Ferbers. Mit besonderer Liebe ist die bescheidene Gestalt des klugen Juden Sol Levy gezeichnet, der, aus einem Geschlecht von „Träumern und Gelehrten" stammend, ganz merkwürdig von den Cowboys und Abenteuerern seiner Umgebung absticht. b.

Franz Kafkas Werke aus dem Nachlaß

beginnen bei Gustav Kiepenheuer in würdiger Ausstattung zu erscheinen. Herausgeber sind Max Brod und J. Schoeps. Wir kommen auf den soeben veröffentlichten ersten Band: „Die chinesische Mauer und andere Novellen" in einem eigenen Artikel zurück.

Sterbefälle.

Br. Julius Adler der w. „Bohemia“, eingeführt am 2. Mai 1908, gestorben am 24. Mai 1931.

Br. Großvizepräsident Ing. Rudolf Teltscher, Br. der w. „Philanthropia“, eingeführt am 12. Oktober 1904, gestorben am 30. Mai 1931.

Br. Dr. Berthold Eckstein der w. „Adolf-Kraus-Loge“, eingeführt in die w. „Moravia“ am 18. Juni 1927, gest. am 1. Juni 1931.

Einführungen.

Am 9. Mai d. J. in die w. „Bohemia“ die Brüder: Oskar Schablin, Ziegeleibesitzer, Prag I, Pařížská 7, und Dr. Leo Rychnowsky, Arzt, Prag XII, Dolní Blanická 7 (ab 1. Mai bis 15. September Badearzt in Franzensbad, Haus „Montreux“).

Am 9. Mai d. J. in die w. „Praga“ die Brüder: JUDr. Franz Katz, Sekretär, Prag XII, Nerudova 24, und JUDr. Gustav Fleischmann, Sekretär der jüdischen Kultusgemeinde Prag, Prag II, Krakovská ul. 13.

Am 9. Mai d. J. in die w. „Humanitas“ die Brüder: Dr. Leo Arnstein, Advokat in Česká Třebová, und Dr. Rudolf Agular, Advokat in Hradec Králové.

Übergetreten.

Br. Julius Kohn, Gutspächter in Kaschitz bei Podersam, ist von der w. „Bohemia“ am 30. Mai d. J. zur w. „Veritas“ übergetreten.

Br. Expräsident Prof. Starkenstein, das hervorragende Mitglied unseres Generalkomitees, ist zum Dekan der medizinischen Fakultät der Prager Deutschen Universität für das kommende Schuljahr gewählt worden.

Br. Großschatzmeister Dr. Gottlieb Stein

war anläßlich seines 60. Geburtstages Gegenstand herzlicher Ehrungen. Die in Prag wohnenden Brüder des Generalkomitees sprachen dem unermüdlich im Dienste des Distrikts wirkenden Bruder, der auch durch die Anregung und tätige Förderung der Historischen Gesellschaft ein unvergängliches Verdienst um das ganze čechoslovakische Judentum sich erworben hat, persönlich die Glückwünsche des Distriktes aus.

Sommerzusammenkünfte der w. „Karlsbad“.

In Karlsbad

jeden Mittwoch ab ½8 Uhr im Hotel „Glattauer“, Parkstraße. Außerdem finden jeden Dienstag, 4 Uhr, Zusammenkünfte im Café „Freundschaftssaal“ statt.

Brüder, die nach Karlsbad per Auto kommen, können ihre Wagen in der Zentralgarage Fischern (Besitzer Br. Emil Koretz) zum Preise von 10 K pro Tag einstellen.

In Franzensbad

finden die Zusammenkünfte jeden Dienstag, 8 Uhr abends, im Hotel „Savoy“ statt.

In Marienbad

jeden Mittwoch, 8 Uhr abends, im Hotel „Walhalla“.

Auskünfte in Kurangelegenheiten erteilen:

in Karlsbad: Dr. Robert Schenk, Prokurist der Böhm. Unionbank, Fil. Karlsbad, Hauptstraße, Haus „Edelweiß“;

in Marienbad: Br. Max Stingl, Hotel Leipzig;

in Franzensbad: Br. MUDr. Josef Zeitner, „Berliner Hof“, Kirchengasse.

Sommerzusammenkünfte in Teplitz.

Die w. „Freundschaft“ veranstaltet vom 18. Juni bis 9. September d. J. an jedem Donnerstag ab 20 Uhr gesellige Zusammenkünfte im Schloßgartencafé.

Sommerzusammenkünfte in Johannisbad.

Die w. „Menorah“ (Trautenau) veranstaltet vom 18. Juni an jeden Donnerstag im Hotel „Johannishof“ Zusammenkünfte, zu der alle Brüder und Schwestern hiemit höflichst eingeladen werden. (Beginn ½9 Uhr.)